Philosophie und Leben

6. JAHRGANG + 6. HEFT + JUNI 1930

„Im Dienste der Volkseinheit erstrebt unsere Zeitschrift eine sachliche Aussprache der verschiedenen weltanschaulichen Richtungen.“

Die neue Gralsbotschaft[1])

Von August Messer

I. Der religiöse Charakter der Botschaft

Der Träger und Verkünder der sog. „Neuen Gralsbotschaft“ ist der Verleger und Schriftsteller Oskar Ernst Bernhardt in Tutzing. Er hat sich das Pseudonym Abdruschin beigelegt. Eine Begründung dafür habe ich nicht gefunden. Ein Bild von ihm (in Heft 8/9 des „Rufs“) zeigt das sympathische, intelligente Antlitz eines nachdenklichen Menschen mit eindrucksvollem, versonnenem Blick von leicht semitischem Typ, etwa gegen Ende der Vierzig, bartlos, mit Glatze, in Gesellschaftstoilette. Er hat seine Botschaft bisher verkündet durch Vorträge in großen Städten, wie Stuttgart, Wien, und durch seine Bücher und Zeitschriften. Vereinsgründung wird abgelehnt; die Botschaft wende sich an den Einzelnen als solchen. Immerhin wurde eine „Freie Vereinigung zur Pflege der Abdruschinschen Gralsbotschaft“ in Österreich begründet. Die Anhänger sollen aber nur in bestimmten Zeiten zu „Erbauungsstunden“ zusammenkommen. Ebenso hören wir von „Gralsgemeinschaften“ in Stuttgart und Eßlingen.

Spricht dies Moment schon für den religiösen Charakter der „Botschaft“ und der durch sie angeregten Bewegung, so noch deutlicher der Inhalt der Botschaft selbst und die Art, wie ihr Träger sie und sich charakterisiert.

Die Botschaft wird bezeichnet als vollkommen eins mit dem Worte, das der Gottessohn Jesus von Nazareth brachte. Der Aufforderung, sie mit indischen Lehren oder solchen der Okkultisten, Spiritisten usw. zu vergleichen, wird die Erklärung entgegengesetzt: „Das wird nicht geschehen. Die Gralsbotschaft steht lebend für sich! Wer sie erfassen

[1]) Aus Leserkreisen erging an mich die Aufforderung, dazu Stellung zu nehmen. Von dem Verlag der Gralsblätter, Tutzing, O.-Bayern, Oskar Ernst Bernhardt wurden mir in sehr dankenswerter Weise Schriften zur Orientierung zur Verfügung gestellt. Ich nenne hier das Wichtigste aus der Literatur, die sämtlich in dem gen. Verlag erschienen ist: Abdruschin: Im Lichte der Wahrheit, 1926; Alfred Börkel: Denkst Du daran?; Bausteine aus Abdruschins Werken, 1927; Gralsblätter: Vorträge; endlich „Der Ruf“ (Zeitschrift für alles fortschrittliche Wissen [seit August 1927]).

will, der muß zuerst einmal alles Bisherige hinter sich zurücklassen, ohne Ausnahme." Nur so wird er sie richtig verstehen lernen, und zugleich alles Alte; denn von diesem wird nur für ihn abfallen, was unecht war, und nur das Echte wird bleiben. „Jeder Vergleichsversuch muß scheitern an der Lebendigkeit des Wortes dieser Gralsbotschaft, die stärker ist als das durch Menschensinn Getrübte, jetzt Bestehende." In den (von mir) gesperrten Worten ist gesagt, daß diese Botschaft nicht aus dem „Menschensinn", sondern eben unmittelbar aus Gott stammt.

So stellt sich denn auch der Träger der Botschaft z. B. über Buddha. Er war kein „Gottgesandter", sondern nur ein „Entwickelter", d. h. er ging den normalen Entwicklungsgang des Erdenmenschen. Seine Lehre ist darum auch keine „Botschaft", sondern sie enthält nur — sehr begrenzte — Erkenntnisse. Wo er nicht weiter konnte, setzte er das Nirwana ein, „ein offenes Bekenntnis seines weiteren geistigen Unvermögens". Entsprechendes gilt für die Lehren Mohammeds und der Theosophen.

So wird es auch verständlich, daß die Anhänger solcher Lehren eine wirkliche „Gottesbotschaft" echter „Gottgesandter" (wie Jesus und Abdruschin) nicht verstehen, ja lächelnd darüber hinweggehen, da eine solche Botschaft „aus einer Höhe kommt, von der nur mit ganz besonderer, wirklich demutsvoller Einstellung empfangen werden kann". Freilich beweist ihre ablehnende Haltung nur „die eingeengte Beschaffenheit ihrer Geister!

Der Anspruch Bernhardts, Träger echter „Gottesbotschaft" zu sein, scheint auch bei seinen Anhängern (unter denen sich auch akademisch Gebildete befinden[1])) Anerkennung zu finden. So schreibt ein Württemberger „akademischer Privatlehrer": „Tausende und aber Tausende suchen heute nach einer tieferen Erfassung der religiösen Wahrheiten, nach einer lebendigen Durchdringung mit der Kraft von oben. Aber auch die Gefahr des Irrens ist bei den vielen ‚Führern', die sich der ratlosen Menge anbieten, kaum einmal so groß gewesen wie jetzt. Darum halten wir es geradezu für unsere Pflicht, die ‚Gralsgemeinschaft' hier in Württemberg zu begründen.

Was sie ist, unsere Gralsgemeinschaft? Ein Fels im Meer, trotzend allen Stürmen und Wogen, ein Fels, auf dem wir feststehen können in der Lehre Christi, wie sie Abdruschin so natürlich und doch so einleuchtend erklärt. Mag auch die Welt in Trümmer gehen, das Kreuz, zu dem

[1]) Zu den Mitarbeitern der Zeitschrift „Der Ruf" zählen Schriftsteller wie Dr. Michael Georg Conrad, München († 20. Dez. 1927), Hofrat Prof. Alfred Börkel, Mainz († 1929).

wir aufblicken, wird das Zeichen sein, in dem allein Heil ist — für Körper, Seele und Geist."

Ich habe den Eindruck: hier redet wirklicher, religiöser Glaube, der auch sich verbreiten will, um möglichst vielen das „Heil" zu bringen. („Wir sind bereit, die Botschaft allüberallhin zu tragen, wo nach ihr verlangt wird.")[1])

Den Religionspsychologen wird es auch nicht überraschen, daß dieser neue Glaube sich als den allein richtigen gibt. Nicht nur moderne religiöse Strömungen, auch die alten großen Religionen werden verworfen. Auf sie alle ist das Christuswort anwendbar: „Laßt die Toten ihre Toten begraben." Damit wird die Mahnung verbunden: „Höret Ihr aber, die Ihr ernsthaft sucht, nicht auf diese!" Denn „es ist zur Zeit keine Gemeinde, welche den wirklich wahren Weg verfolgt". Für alle anderen religiös Gläubigen gilt das Wort: „Arme, bedauernswerte Gläubigen! Es wäre ihnen besser, noch Ungläubige zu sein, dann könnten sie ungehemmt und leichter den Weg finden, den sie schon zu haben wähnen." Rettung liege für sie nur im Zweifeln, Prüfen und dem Verwerfen des „dogmatischen Ballastes".

Die Gralsbotschaft dagegen will von jedem „geprüft" sein, „damit er aus innerer Überzeugung danach leben kann". Freilich wird gleich hinzugefügt: „Prüfen ist nicht kritisieren, sondern es ist etwas, das dem Menschen weit schwerer fällt: Inneres Nachempfinden!"

Aber wenn man nun auch zugeben kann, daß gar manche schon zu kritisieren anfangen, wenn sie noch gar nicht recht verstanden haben, was der andere eigentlich will, so ist doch andererseits zu sagen, daß eine wirklich ernsthafte „Prüfung" (wie sie zu wahrhaft wissenschaftlichem und philosophischem Denken gefordert werden muß) durch die hier verlangte „demutsvolle Einstellung" zum mindesten sehr erschwert wird. Auch würde der, der zu echter „Prüfung" auffordert, nicht sagen dürfen: „Höret auf die anderen nicht!", sondern: „Höret auch auf sie! Prüfet alles, nur das Beste behaltet." Er würde sich endlich auch nicht Kritik verbitten, sondern geradezu darum ersuchen.

Wie ganz anders aber lautet da die Mahnung Abdruschins: „Es gilt diesmal entweder ... oder! Und sofort! Das Zaudern, Kritisieren, Besserwissenwollen hat ein Ende. Was nicht ganz unbedingt im Einklang mit dem neuen Wort ‚Wort' steht, wird fallen! Ein Herüberziehen von Bestehendem ist ganz unmöglich, solange noch ein Stäubchen daran haftet, das Menschenklugheit schuf, und das nicht übereinstimmt mit der Botschaft (die also sichtlich nicht von Menschen, sondern direkt von Gott

[1]) Auskunft bietet an: Johannes Anton Neithardt, Eßlingen, N., Martinstraße 17. Bei Anfragen bitte Rückporto beilegen.

stammt!). Ganz unbetastet, unverstellt und unverbogen muß das ‚Wort' neu aufgenommen sein. ‚Verständigungen' gibt es nicht mit anderen Begriffen! Ebensowenig ‚Aussprache'; denn das Wort ‚ist'!"

Man muß „ganz von vorn beginnen", werden „wie die Kinder". „Ein Herüberführen aus den jetzigen Irrtümern ist unmöglich. Es muß ein vollständig Neues werden von Grund an, das aus der Einfalt und der Demut aufwächst und erstarkt."

Nur durch einen „Sprung" kann der Mensch sich auf den Grund der neuen Botschaft stellen; alles „Alte" muß er dabei zurücklassen; denn „das Richtige aus allem Alten ist im neuen ‚Wort' sowieso enthalten, da dieses direkt aus der Wahrheit kommt... Darum öffnet die Ohren Eures Geistes!... Erwachet, ehe es zu spät!"

Aus all dem klingt die für religiösen Glauben charakteristische Überzeugung: wir, und zwar wir allein, haben die absolute, die heilbringende Wahrheit.

Zugleich macht sich noch ein spezifisch religiöser Zug geltend, der eschatologische[1]).

Als beherrschend tritt dieser hervor in einem Aufsatz Abdruschins: „Ein letztes Wort!", der mit den Sätzen beginnt: „Wahre Dich, Menschengeist; denn Deine Stunde ist gekommen! Zum Frevel nur benützest Du die Zeit, die Dir zu der Entwicklung bewilligt ist, nach der Du sehnsuchtsvoll verlangtest! Hüte Dich in Deinem so vermessenen Verstandesdünkel, der Dich dem Dunkel in die Arme warf... Blicke auf! Dein Herr ist nahe! Du stehst im göttlichen Gericht!"

Freilich, Gott allein darf richten. Aber der — von Christus verheißene, aber nicht mit ihm identische — „Menschensohn" bringt nochmals Gottes „Wort", und „in dem Worte liegt dann das Gericht! Wie diesmal ein Mensch das Wort aufnimmt, so richtet er sich selbst. Ein jeder Einzelne hat noch einmal die freie Wahl durch Gottes Gnade. Allerdings zum letztenmal... Abwarten ist Ablehnung; denn weiteres Zuwarten ist unmöglich".

Die Gottesbotschaft ist für alle bestimmt, aber wie einst zuerst an die Juden, so wendet sie sich diesmal „in erster Linie an den deutschen Geist, der zur Aufnahme dafür am reifsten ist" (deutscher Geist nicht unbedingt im Sinne deutscher Nation gemeint). Auch den Juden kann diesmal noch „Erlösung und Befreiung von dem Joche kommen, das sie sich durch damaliges Versagen auferlegten. Wenn sie es jedoch diesmal wiederum versäumen, dann ist es aus für immer. Nie wieder wird ihnen Gelegenheit dazu".

Aber nicht nur wird uns verkündet: Das Ende ist nahe, sondern es

[1]) Von dem griechischen „Eschata", die „letzten Dinge"; das Weltgericht am „jüngsten" Tag.

wird noch hinzugefügt: „Es wird bald Großes auch unter den Juden geschehen, wie unter der ganzen Menschheit!“

So wird angekündigt das Nahen des „großen Kometen“, von dem „Wissende“ schon seit Jahren sprechen und der „in Wirklichkeit wohl (!) auch bald zu erwarten ist“. Er ist „von ganz gleicher Art“ wie der Betlehemstern ... Wie dieser löste er sich von dem ewigen Reiche des rein Geistigen zu einer Zeit, daß er auf dieser Erde genau zum Wirken kommt, wenn die Jahre geistiger Erleuchtung über alle Menschheit gehen sollen“.

„Der Stern hat seinen Weg in gerader Linie von dem ewigen Reiche bis zu diesem Weltenteil[1]). Sein Kern ist mit hoher, geistiger (aber doch raumerfüllender!) Kraft gefüllt; er umhüllt sich mit der Stofflichkeit und wird dadurch wahrscheinlich (!)[2]) auch den Erdenmenschen sichtbar werden[3]). Sicher und unentwegt verfolgt der Komet seine Bahn und wird zu rechter Stunde auf dem Plane sein, wie schon Jahrtausende vorher bestimmt gewesen ist. Die ersten und direkten Einwirkungen haben in dem letzten Jahre[4]) bereits begonnen.“ (Wie?!)

„Wenn aber der Komet — nach Jahren! — die Erde wieder aus seinem Einflusse entläßt, dann ist sie gereinigt in jeglicher Beziehung...“ Nie war sie schöner, als sie dann sein wird, „deshalb soll jeder Gläubige mit ruhigem Vertrauen in die Zukunft blicken, nicht erschrecken, was auch in den nächsten Jahren kommen mag (was nach Andeutungen sehr schlimm sein wird). Wenn er vertrauensvoll zu Gott aufblicken kann, wird ihm kein Leid geschehen.“

Wer ist nun dieser „Menschensohn“, dessen „Wort“ bzw. „Botschaft“ zugleich das „Gericht“ bringt? Die ihn ankündigende Prophezeiung Jesu hat man entweder nicht beachtet oder völlig mißverstanden. „Die furchtbare Folge davon wird sein, daß ein großer Teil der Menschen an der einzigen Möglichkeit ihrer Rettung vor dem Verworfenwerden vorübertaumeln, der Vernichtung entgegen.“

Jeder „Denkende“ muß nun schon durch „eigenes Prüfen“ darauf gekommen sein, daß „Gottessohn“ und „Menschensohn“ nicht eins sein können! „Der Unterschied ist in den Worten selbst (!) ganz deutlich ausgedrückt.“

Der „Gottessohn“ Jesus als „rein göttlich“ mußte wieder eins werden mit dem „Vater“. Seine Mission als Mittler zwischen Gottheit und Schöpfung konnte darum nur eine zeitlich beschränkte sein.

---

[1]) Das „ewige Reich des rein Geistigen“ muß also danach irgendwo im Raume liegen, und von ihm können sich Gebilde wie Kometen loslösen.

[2]) Man beachte das „wahrscheinlich“ wie vorher das „wohl“.

[3]) Jedenfalls wird er sich ihnen sehr unangenehm bemerkbar machen: „Seine Kraft saugt Wasser hoch empor, bringt Wetterkatastrophen und noch mehr. Die Erde bebt, wenn seine Strahlen sie umfängt“ (so!).

[4]) 1926 (Das Heft Gralsblätter, II. Serie 3.—5. Heft ist datiert von Pfingsten 1927.)

Jesus hat nun aber das Kommen des „Menschensohns“ verkündet. Dieser wird der „ewige“ Mittler bleiben. Er ist zwar auch aus dem „Rein-Göttlichen“ geboren, aber gleichzeitig mit dem „Bewußt-Geistigen“ verbunden, so daß er von jedem ein Teil ist und so „die unvergängliche Brücke zwischen dem Göttlichen und dem Gipfel“ der Schöpfung (dem rein Geistigen) bildet. „Der geistige Zusatz zu dem Göttlichen verhindert nur eine Wiedereinswerdung, die sonst unausbleiblich wäre.“ Seine Aufgabe wird sein, „die Fortsetzung und Vollendung der Mission des Gottessohnes“ Jesus. Er mußte freilich vor seiner Mission „einen weit größeren Kreis durchmessen“ als Jesus; er mußte auch „die tiefsten Tiefen durchlaufen“, um „das ganze Leid der Menschen an sich selbst ‚erleben‘ zu können“. Aber gerade diese seine „Lehrzeit“ werden die beschränkten Menschen, denen das Verständnis für „höhere Führung“ abgeht, ihm zum Vorwurf machen, um ihm wie einst Christus) seine Aufgabe zu erschweren.

Auf die Frage, ob Abdruschin mit seinen Erklärungen über den „Menschensohn“ auf eine bestimmte Person hinweisen wolle, antwortet er: „Nein.“ „Alle meine Abhandlungen sind rein sachlicher Art, aufgebaut auf menschlich-logischem Denken, wobei ich mich bemühe, den festen Boden nüchterner Folgerichtigkeit nicht zu verlassen. Sie beruhen nicht auf medialen Kundgebungen oder ähnlichen Vorgängen... Ich selbst gebe auf Prophezeiungen nicht viel.“

Das berührt seltsam, wenn man an die Prophezeiung von dem baldigen Kommen des „Großen Kometen“ und des Jüngsten „Gerichts“ denkt. Zudem wird an einer anderen (späteren) Stelle erklärt: „Der Menschensohn wird nicht erst geboren, sondern er ist lange schon mitten unter Menschen, wie so mancher religiöse Künder bereits richtig empfand. Steht doch die harte Zeit, in der er für geistige und irdische Nöte als der einzige wirklich Helfenkönnende unter allen falschen[1]) Propheten und Führern übrigbleibt, viel näher bevor, als selbst die heute noch als schwarzseherische Phantasten bezeichneten Menschen es sich denken. Er kann also kein Kind mehr sein, noch erst geboren werden. Das wäre viel zu spät für eine rechtzeitige Hilfe.“

Also ist der „Menschensohn“ doch ein bestimmter schon lebender, und zwar unter Deutschen lebender, ihnen seine „Botschaft“ anbietender Mensch.

Nun kommt diese „Botschaft“ von Tutzing in Ober-Bayern aus dem Verlag des Herrn Oskar Ernst Bernhardt, gen. Abdruschin. Es dürfte also doch wohl übergroße Bescheidenheit sein, wenn er nicht offen sagen will, daß er der „Menschensohn“ sei bzw. daß er sich dafür halte.

Das liegt auch in der Charakterisierung, die er von dem echten „Gott-

[1]) Als ein solcher wird an dieser Stelle auch Krishnamurti bezeichnet (s. u. S. 173).

gesandten (in Unterschied von allen „entwickelten" Menschen, wie z. B. Buddha) gibt: Der Gottgesandte wirkt bewußt, aus sich selbst heraus, da er die (göttliche) Quelle in sich trägt." Eben das gilt aber für Abdruschin, denn auf die Frage: „Ist Abdruschin ein Seher oder schöpft er aus fremden Quellen?" antwortet er: „Ich bin kein Seher in dem bekannten Sinne, schöpfe aber ebensowenig aus fremden Quellen. Beides habe ich nicht nötig...[1]) Ich schöpfe selbst und stelle nicht zusammen."

Woraus kann er seine Botschaft zu schöpfen meinen, wenn nicht unmittelbar aus Gott?!

II. Metaphysisch-religiöser Inhalt der Botschaft

Wenn Abdruschin im Geleitwort seines Hauptwerks („Im Lichte der Wahrheit") erklärt, daß er „nicht eine neue Religion" bringt, so liegt für ihn der Nachdruck wohl auf dem Begriff „neu". Er ist ja überzeugt, nur die richtige Deutung der Lehre Jesu zu bringen.

Religiös aber ist beider Lehre. „Religion" bringt also auch Abdruschin. Das bewies schon das bisher über ihn und seine Gläubigen Gesagte. Das bestätigt auch ein Blick auf den Inhalt seiner Lehre. Dieser kann — mit einem philosophischen Ausdruck — als „metaphysisch" bezeichnet werden, weil darin die letzte und tiefste Wirklichkeit enthüllt werden soll, um deren denkende Ergründung sich ja auch die philosophische Disziplin der Metaphysik müht.

Was offenbart uns nun darüber Abdruschin?

„Als Oberstes und Höchstes ist Gott selbst in seiner Göttlich-Wesenlosigkeit. Dann kommt als Nächstes etwas tiefer das Geistig-Wesenhafte. Beides ist ewig. Diesem schließt sich dann erst tiefer und tiefer gehend das stoffliche Schöpfungswerk an, mit der gasigen Feinstofflichkeit beginnend, in abwärtssteigenden Ebenen oder Sphären dichter und dichter werdend, bis zur endlichen den Menschen sichtbar werdenden Grobstofflichkeit. Das Feinstoffliche in der stofflichen Schöpfung ist das von den Menschen genannte Jenseits. Also das Jenseits ihres irdischen, grobstofflichen Sehvermögens. Beides aber gehört zum Schöpfungswerke, ist in seiner Form nicht ewig, sondern der Veränderung zum Zwecke der Erneuerung und Erfrischung unterworfen."

Weit über dem ewigen Kreislauf der Schöpfung schwebt wie eine Krone in der Mitte eine „Blaue Insel", die Gefilde der Seligen, der gereinigten Geister, die schon in den Regionen des Lichtes weilen dürfen! Diese Insel ist von der Schöpfung, der Welt, getrennt. Sie macht den Kreislauf (der Veränderung) deshalb auch nicht mit, sondern bildet trotz

[1]) Von mir gesperrt.

ihrer Höhe über der kreisenden Schöpfung den Halt und den Zentralpunkt der ausgehenden geistigen Kraft. Es ist das Eiland, das auf seiner Höhe die viel gerühmte Stadt der goldenen Gassen, das himmlische Jerusalem trägt. Hier ist nichts mehr der Veränderung unterworfen. Kein Jüngstes Gericht mehr zu befürchten. Die dort weilen können, sind in der „Heimat". Als Letztes aber auf dieser „Blauen Insel", als Höchstes dann, unnahbar den Schritten Unberufener, die ... „Gralsburg".

Über ihre Lage hören wir Näheres: „Irdisch betrachtet, geht es dem Osten zu nach dem Höhepunkte des ganzen Weltalls, nach der geistigen Urschöpfung, also nach dem letzten Reiche, und des höchsten Punktes (so!) darin: der Gralsburg. Im hohen Osten ist also der Ausgangspunkt der Schöpfung, der Gipfel alles Geistigen ... Westen ist dagegen der unterste Grund, wohin das Schwere, Dichte, und somit auch Dunkle sinken muß."

Die Gralsburg, von geistig-wesenhafter Art, birgt einen Raum, der wiederum an der äußersten Grenze nach dem Göttlichen zu liegt, also noch ätherisierter ist als alles andere Geistig-Wesenhafte. In diesem Raum befindet sich als Unterpfand der ewigen Güte Gottvaters, und als Symbol seiner reinsten göttlichen Liebe sowie als direkter Ausgangspunkt göttlicher Kraft: der Heilige Gral!

Er ist eine Schale, in der es ununterbrochen wallt und wogt wie rotes Blut, ohne je überzufließen. Vom lichtesten Lichte umstrahlt, ist es nur den Reinsten aller Geistig-Wesenhaften vergönnt, in dieses Licht zu schauen. Das sind die Hüter des Heiligen Grales! ...

Von Zeit zu Zeit erscheint an dem Tage der Heiligen Taube die Taube (d. i. der Heilige Geist) über dem Gefäß als erneutes Zeichen der unwandelbaren göttlichen Liebe des Vaters. Es ist die Stunde der Verbindung, die Krafterneuerung bringt ... „Daran hängt das Bestehen der ganzen Schöpfung."

Noch vieles andere weiß uns Abdruschin zu berichten, so von der Dreieinigkeit der Gottheit, von der Schöpfung, von der Entstehung der Menschen, von der Erbsünde, der Sendung Christi, von dem Schicksal der Seelen, ihren Wiedergeburten, ihrer Seligkeit und ihrer Verdammnis usw.

Indessen, wir müssen uns Beschränkung auferlegen; wir können darum auch nicht auf die Deutungen eingehen, die er von christlichen Lehren gibt und die zum Teil sehr stark von den in den Kirchen üblichen Deutungen abweichen. Als Beispiel hierfür sei nur erinnert an seine Unterscheidung zwischen „Gottessohn" (Jesus) und „Menschensohn" (Abdruschin?).

Erwähnt sei nur noch, daß er vor Mystik, Hypnose, Psychoanalyse, Astrologie, Spiritismus, Hellsehen überhaupt der Beschäftigung mit dem

Okkulten immer wieder aufs eindringlichste warnt. Er bestreitet nicht, daß auf diesen Gebieten Tatsächliches vorliege, hält aber die Beschäftigung damit für sehr gefährlich.

Von besonderem Interesse dürfte es sein, daß er über ein okkultes Geschehen, das ja in den letzten Jahren so viel Aufsehen erregte, die Stigmatisation der Therese Neumann in Konnersreuth, eine von den sonstigen Erklärungsversuchen[1]) völlig verschiedene Deutung mit der größten Bestimmtheit vorträgt.

Gegenwärtig sind „alle Seelen wieder auf der Erde, welche die Gottesbotschaft (Jesu) nicht annahmen, zur letzten Abrechnung". Solche nun, die damals „aus freien Stücken, also freiem Wollen, ohne Zwang durch Vorgesetzte oder die Regierung" den Gottessohn lästerten, verspotteten und persönlich anfeindeten, müssen nun in ihrer Wiederverkörperung die Leidensmale Christi tragen. „Alle Stigmatisierten waren nur Gezeichnete, die eine persönliche Schuld dem Gottessohne gegenüber trugen."

Auf die Frage: Kann Abdruschin auch sagen, was die Seele Thereses früher war und woraus ihr Karma stammt, wird zunächst nur geantwortet: „Selbstverständlich. Daß ich darüber schwieg, liegt lediglich daran, weil ich bei sachlichen Erklärungen bleibe, und nichts in Persönliches hinüberziehe."

Später aber erklärt Abdruschin: „Wenn ich sage, daß Therese Neumann einst der Schächer an dem Kreuze war, der Christus lästerte, und deshalb in der Rückwirkung noch heute diese Wundmale zu tragen hat, bis die Erkenntnis in ihr davon kommt zur Ablösung der Schuld, so werden zwar nicht alle, doch sehr viele, wohl die meisten Menschen daran zweifeln, es als Phantasterei betrachten. Und doch ist es nicht zu lange mehr hin, daß man die Wahrheit darin wird erkennen müssen!"

III. Der ethische Gehalt der Botschaft

Die Überzeugung, daß der menschliche Wille frei und darum verantwortlich sei, wird festgehalten. Zugleich wird versucht, diese Freiheit metaphysisch zu begründen: „Der freie Wille steht in keinerlei Verbindung mit dem irdisch-grobstofflichen Körper, also auch nicht mit dem Gehirn. Er ruht lediglich im Geiste, der auch allein maßgebend ist für eines Menschen Sein."

Eine Brücke zwischen dem Geist und der ihm ganz fremden Stofflichkeit bildet im Menschen die Sexualkraft (nicht zu verwechseln mit dem niederen Geschlechtstrieb). Sie hat die Aufgabe, „das geistige Emp-

[1]) Vgl. die Aufsätze im Märzheft 1928 von „Phil. u. Leb.", die alle dieser Frage gewidmet waren.

finden des Menschen irdisch zu durchglühen". Er könnte sonst im Irdischen gar keine Wirksamkeit entfalten.

„Jede Schuld und alles Karma ist nur in dem stofflichen Teil der Schöpfung vorhanden, kann auch nie auf den Geist selbst übergehen, sondern haftet ihm nur an wie eine Bürde. Deshalb ist auch ein Reinwaschen von aller Schuld möglich. Bevor dies nicht geschehen ist, kann der Geist nicht aus der Stofflichkeit heraus, zu der auch der mit ‚Jenseits' bezeichnete irdisch unsichtbare Teil der Schöpfung gehört."

Die sittlichen Gebote sind für Abdruschin religiös begründet. „Fordernd steht Gott vor der Menschheit, nicht lockend und bittend." Eben darum gibt es keine mühelose Sündenvergebung: die evangelische Rechtfertigungslehre („allein durch den Glauben") wird abgelehnt. „‚Werfet auf ihn alle Schuld' . . . denken viele Gläubige mit inbrünstiger Andacht, und wissen nicht, was sie eigentlich tun. Sie schlafen, aber ihr Erwachen wird einst furchtbar sein! Ihr anscheinend demütiger Glaube ist nichts als Selbstgefälligkeit und grenzenlose Hoffart, wenn sie sich einbilden, daß ein Gottessohn herabkommt, um dauernd für sie den Weg zu bereiten, auf dem sie dann stumpfsinnig direkt in das Himmelreich trotten können."

Christi Tod hat nicht die Bedeutung einer Erlösungstat, seine Kreuzigung war Mord; damit lehnten die Menschen den Gottessohn und seine Botschaft ab. In dieser letzten allein ruht die Erlösung, sofern sie den bis dahin nicht gekommenen Weg zeigt zu dem lichten Recht des rein geistigen Teils der Schöpfung „dem Paradiese".

„Der beste irdische Wegweiser zum Aufstiege für die Menschen ist der bei reiner Liebe erwachende Wunsch, das wirklich vor sich selbst sein zu können, was sie vor denen gelten, von denen sie geliebt werden" (ein feiner Gedanke!).

Trotz ihrer religiösen Begründung und Umrahmung hat diese Ethik nichts Weltabgewandtes. Sie fordert vielmehr „Lebet der Gegenwart!" freilich nicht, um jeden Augenblick äußerlich auszukosten und zu genießen. Vielmehr muß „jede Stunde der Gegenwart zu wirklichem Erleben für den Menschen werden! Das Leid wie auch die Freude. Er soll mit seinem ganzen Sinnen und Denken, mit dem Empfinden jeder Gegenwart geöffnet sein, und damit wach! Nur so hat er den Gewinn vom Erdensein, der darin für ihn vorgesehen ist". Gewiß ist dieses Erdendasein nur eine Stufe in seinem ganzen Sein, aber eine Stufe, die nicht übersprungen werden kann.

Bei allem Kampf gegen den praktischen Materialismus mahnt Abdruschin doch auch zu einer rechten Schätzung der irdischen Güter.

In den Bestrebungen nach „Nacktkultur" und Ablegung aller „Prüderie" erblickt er „die verblümte Förderung größter Schamlosigkeit".

„Die Schamempfindung ist die erste Forderung der in dem Menschen erwachenden Sexualkraft; sie soll als Übergang zu dem niederen Geschlechtstriebe die Hemmung bilden, damit der Mensch auf seiner Höhe sich nicht tierisch der Geschlechtsausübung hingibt."

Trotz dieser konservativen Haltung ist aber Abdruschin fern davon, die traditionelle christliche, besonders katholische Sexualethik restlos zu bejahen. Er betont: „Wenn sich die Menschen erst von dem Irrtum der Vorzüge sexueller Enthaltsamkeit werden losgerungen haben, wird auch viel Unglück weniger sein. Erzwungene Enthaltsamkeit ist ein Übergriff, der sich bitter rächen kann. Der Mensch soll darüber stehen, nicht Enthaltsamkeit erzwingen, sondern mit innerer, reiner Moral Kontrolle ausüben, damit anderen dadurch nicht Übel widerfahre."

„Keuschheit ist eine rein geistige Qualität, keine körperliche. Es ist darunter die Reinheit der Gedanken zu verstehen, aber in allen Dingen."

Was aber die Ehe angeht, so ist „staatliche Eheschließung nichts anderes als ein Geschäftsakt". „Dort, wo geistige Harmonie nicht vorhanden ist, wird Fortsetzung einer Ehe zur absoluten Unsittlichkeit." Darum, wehe den Eltern, die ihre Kinder durch Überredung, List oder Zwang aus Vernunftgründen in falsche Ehen treiben. Die Wucht der geistigen Verantwortung fällt früher oder später so nachhaltig auf sie, daß sie wünschen, nie auf solche „glänzende Gedanken" gekommen zu sein.

IV. Kritische Würdigung der „Gralsbotschaft"

Wenn man von den sittlichen Mahnungen, die zunächst den Eindruck des Wirklichkeitsnahen, Maßvollen, Besonnenen machen und von jeder Verstiegenheit sich freihalten, zurückblickt auf die religiös-metaphysischen Lehren, von denen Abdruschin doch selbst gelegentlich äußert, daß sie den meisten als Phantasterei erscheinen müssen, so steht man vor dem psychologischen Problem: Wie kann so Verschiedenartiges in einem Geist zusammenwohnen? Wie ist es insbesondere möglich, daß moderne Menschen, die doch wohl vom kritisch-wissenschaftlichen und philosophischen Denken gekostet haben, zu jener inneren Gewißheit gelangen können, gleichsam die tiefsten Tiefen der Wirklichkeit durchschaut zu haben. Solche subjektive Gewißheit scheint mir noch eher bei solchen begreiflich, die — wenn sie einmal aus der naiven Gläubigkeit des Kindesalters erwacht sind — an der Autorität einer uralten kirchlichen Überlieferung einen Halt finden. Aber solche neue Propheten, die diesen Halt verschmähen?! Es müssen doch wohl ursprüngliche religiöse Erlebnisse in ihnen vorliegen, denen sie diese Sicherheit verdanken, denen analog, wie wie sie etwa bei den Propheten und großen Religionsstiftern anzunehmen haben.

Freilich, wer solche religiösen Erlebnisse nicht hat, auch nicht der — augenscheinlich mächtigen — Suggestivkraft derartiger Träger religiöser „Botschaft" unterliegt, der wird in ihrer subjektiven Überzeugtheit noch nicht den Beweis objektiver Wahrheit ihrer Lehren erblicken.

Bei den meisten dieser Lehren wird er sich unwillkürlich fragen: Wie sollte das ein Mensch überhaupt wissen können. Man denke etwa an die Lehren von den verschiedenen Regionen der Wirklichkeit, von der „blauen" Insel der Gralsburg, dem Gral und der Taube, von den Kometen (oder von der Seele der Therese Neumann!).

Offenbarung! wird man sagen.

Aber erlebten nicht andere ganz anderes als Offenbarung?!

Selbst gegenüber solchen metaphysischen Lehren, die nicht den Charakter des Phantastischen tragen, wird man doch bei philosophischer Prüfung höchstens zugeben dürfen: Es *könnte* vielleicht so sein; es könnte aber auch anders sein. Wie rechtfertigt sich also die Bestimmtheit der Lehre?

Diese wird aber um so bedenklicher, als wir auch Behauptungen hören, die sachliche Einwände geradezu herausfordern. So wird z. B. das Geistige als ewig, d. h. als zeitlos und damit allem Anderswerden enthoben bezeichnet[1]), gleichwohl wird bei der Beschreibung der Gralsburg von Tagen und Stunden gesprochen und von Geschehnissen berichtet, die doch ein Anderswerden und eben damit ein zeitliches Nacheinander (erst so, *dann* anders!) voraussetzen.

Ferner werden *Wirklichkeits*unterschiede wie der des Geistigen und des Stofflichen ohne weiteres vermischt oder gar gleichgesetzt mit *Wert*unterschieden. So heißt es z. B.: „Alles Niedrige und alles Üble, also alles was man das Dunkel (Unwert!) nennt, ist nur in der Stofflichkeit!" „Sowie der Mensch übel oder auch niedrig denkt... zieht er das Dichtere und durch die Dichtheit dunklere Feinstoffliche an, wodurch der Menschen*geist*, von dem das Wollen ausgeht, mit dieser dichten Art der Stofflichkeit umhüllt wird."

Also rein naturhafte Unterschiede von unkörperlich und körperlich fließen (wie in alten orientalischen Lehren) ohne weiteres zusammen mit den moralischen Unterschieden von gut und böse.

Auf der gleichen Linie liegt, daß „Schuld" — etwas doch rein Moralisches! — als „*nur* in dem stofflichen Teile der Schöpfung vorhanden" bezeichnet wird. Als ob wir einem anderen Wesen „Schuld" beilegen könnten, als einer (geistigen) Person und ihrem freien Wollen!

Angesichts dieser Unklarheit über das Wesen des Sittlichen wird es uns nicht weiter wundern, wenn wir auch Sätze lesen wie die: „Das Böse wird mit der gleichen, reinen, göttlichen Kraft bewirkt wie das

[1]) „Das Geistigfeinstoffliche (!) kennt weder Raum noch Zeit."

Gute", oder: „Was Ihr Naturgesetze nennt, sind die göttlichen Gesetze, sind des Schöpfers Wille" — wobei gar kein Unterschied zwischen den eigentlichen Naturgesetzen, ausnahmslos geltenden Seinsgesetzen und den — so vielfach nicht verwirklichten — moralischen Gesetzen, d. h. Normgesetzen, Sollensgesetzen gemacht wird!

So finden wir denn auch im Ethischen, obwohl wir viel von den konkreten Vorschriften Abdruschins billigen können, doch recht Anfechtbares, sobald wir zu den abstrakt-prinzipiellen Auffassungen uns wenden.

Das gilt insbesondere auch für seine Lehre von der Ursünde, dem eigentlichen Quell alles Bösen. Diesen erblickt nämlich Abdruschin in dem — Verstande!

„Welch' tiefer Sinn liegt in der biblischen Erzählung von dem Naschen von dem Baume der Erkenntnis! Wie das Weib, durch die Schlange dazu angeregt, dem Manne den Apfel reicht! ... Dies war das Sichbewußtwerden des Weibes ihrer Reize dem Manne gegenüber und das gewollte Benützen desselben. Das Naschen und Essen des Mannes aber war dessen Reagieren darauf mit dem erwachenden Drange, die Aufmerksamkeit des Weibes nur auf sich zu lenken, indem er begann, sich durch Ansammeln von Schätzen und Aneignung verschiedener Werte begehrenswert zu machen. Damit begann das Großziehen des Verstandes mit seinen Nebenerscheinungen der Gewinnsucht, Lüge, Unterdrückung, dem sich die Menschen zuletzt völlig unterwarfen und somit sich freiwillig zu Sklaven ihres Werkzeugs machten. Mit dem Verstande aber als Herrscher ketteten sie sich in unvermeidbarer Folge nach dessen Beschaffenheit auch fest an Raum und Zeit, und verloren damit die Fähigkeit, etwas zu erfassen und zu erleben, was über Raum und Zeit erhaben ist, wie alles Geistige, Feinstoffliche. Das war die vollständige Abtrennung von dem eigentlichen Paradiese."

Die an Zahl immer mehr zunehmenden Materialisten lachten über die Idealisten, die noch etwas von jener feinstofflichen Welt ahnten, schalten sie Träumer, Narren, Betrüger.

Nunmehr aber stehen wir dicht vor der Stunde, wo der nächste Abschnitt in der Schöpfung kommt, der die Geburt der „durchgeistigten Vollmenschen" bringt. —

Der Kampf gegen den „Verstand" und dessen Überschätzung, den sog. „Intellektualismus", ist ja schon einige Zeit Mode. Hier wird dieser Kampf sozusagen zum eigentlichen Inhalt der Menschheitsentwicklung gemacht. Denn die einseitige Pflege des Verstandes gilt hier als „die große Sünde wider den Geist", als der „eigentliche Sündenfall", der dann zur „Erbsünde" wurde.

Da in der heute üblichen Bekämpfung des Verstandes auch viel begriffliche Unklarheit mit unterläuft, muß zunächst festgestellt werden, was

denn eigentlich Abdruschin unter dem „Verstand" versteht und welcher Sünde er ihn zeiht.

Er erklärt: „Der Verstand ist an Raum und Zeit gebunden, wie alles Irdische, demnach nur ein Produkt des Gehirns (eine materialistische, unhaltbare metaphysische Behauptung!), das zum grobstofflichen Körper gehört ... Er ist vollkommen erdgebunden."

„Die Empfindung aber ist raum- und zeitlos, kommt deshalb aus dem Geistigen."

Der Mensch war geschaffen als „Empfindungsmensch". Sein Sündenfall bestand darin, daß er den Verstand, der nur sein Werkzeug für die grobstoffliche Welt sein sollte, zu seinem Herrn machte. Das führt dazu, daß rein materialistische, also erdgebundene, tiefstehende Gedanken ihn zu Erwerb- und Gewinnsucht, zu Lüge, Raub und Unterdrückung führten.

Man erkennt leicht, der „Verstand" ist hier nicht nur gefaßt als ein theoretisches Vermögen zur Erkenntnis des Seienden (und zwar der grob-sinnlichen Wirklichkeit), sondern zugleich als ein praktisches Vermögen, ein Wertsinn, der aber nur Verständnis hat für die materiellen Güter, und dazu völlig egoistisch eingestellt ist.

„Empfindung" aber heißt das (theoretische und praktische) Organ für das ‚Feinstoffliche' und ‚Geistige' und damit auch für die geistigen, überselbstischen und überindividuellen Werte.

Es zeigt sich in diesem psychologischen Sprachgebrauch derselbe Mangel an Unterscheidung für das Seiende und die Werte, wie wir ihn oben (S. 162) bereits hervorgehoben haben.

Da das Geistige und Feinstoffliche — ein Seinsbestand — zugleich als hoher positiver Wert, das Grobstoffliche zugleich als niederer Wert oder völlig als Unwert gefaßt wird, so wird jenem ersten Bereich als aufnehmendes Organ die „Empfindung" zugeordnet, dem zweiten der Verstand.

Nun ist aber die „Unterscheidung" zwischen Sein und Wert auf der objektiven Seite und theoretisch und praktischen Verhalten auf der subjektiven so bedeutsam, daß sich wohl ein anderer Sprachgebrauch empfiehlt, der — soweit ich sehe — auch in besserem Einklang mit dem Wissenschaftlichen steht.

Nach diesem ist das Organ für die Erkenntnis des Seienden, gleichgültig, ob es stofflich oder geistig ist, als „Verstand" (populär: Kopf), das Organ für das Fühlen[1]) von Werten (positiven wie negativen,

[1]) In der populär-psychologischen Sprache, der sich A. hier anschließt, nennt man das „Fühlen" von Werten auch „Empfinden". Jedoch hat sich der Sprachgebrauch der wissenschaftlichen Psychologie so gestaltet, daß „Empfinden" das Aufnehmen einfachster Sinneseindrücke wie rot, grün, kalt, warm usw. bedeutet. Vgl. meine „Psychologie", Leipzig, Meiner. 4. Auflage. S. 69 ff.

hohen wie niederen) als „Gefühl", „Wertsinn" (populär: Herz) zu bezeichnen.

Der praktische Materialismus — den wir genau so wie Abdruschin bekämpfen — beruht dann nicht auf einem Überstarkwerden des Verstandes, sondern auf einer Verderbnis des Herzens.

Man meine nun nicht, das komme ja auf dasselbe heraus, und es sei doch im Grunde gleichgültig, welchem Sprachgebrauch man folge. Jedenfalls kommt es mir nicht sowohl auf die Bezeichnungen an, als vielmehr auf die sachlich so bedeutsame Unterscheidung von Sein und Wert, und demnach auch unserer Organe für diese beiden Sphären.

Dadurch, daß Abdruschin im Verstand das Organ sieht, das nur auf die materielle Wirklichkeit und die materiellen Werte eingeengt ist, werden ihm auch die Leistungen des Verstandes, die in Wissenschaft und Technik vorliegen, entwertet. Daher harte Urteile über beide als „erdgebunden, niedrigstehend, hohl und tot."

In Wirklichkeit ist gegen beide wie gegen den Verstand, der sie erzeugt, gar nichts einzuwenden. Das Entscheidende ist, in den Dienst welcher Werte und Ziele sie gestellt werden. Darüber entscheidet aber nicht der Verstand, sondern der Wertsinn. Der „Verstand" als solcher kann gar nicht die Herrschaft an sich reißen, weil wir immer von irgendwelchen Wertschätzungen, höheren oder niederen, unegoistischen oder egoistischen beherrscht sind. Diese aber wurzeln nicht im Kopf, sondern im Herzen.

Vom geistigen Werden

Von Paula Messer-Platz

Die Kulturgeschichte der Menschheit läßt sich unter den einen großen Gedanken bringen: daß der Mensch versucht, die Natur umzuwandeln. Immer stand der Mensch vor einem Gegebenen, und immer war er so weit Tier, als er das Gegebene stumpf hinnahm, und so weit Mensch, als er verändern wollte. An seinen Veränderungen, an dieser wundervollen Kette kleinster Glieder tastet der Urmensch herauf, und führt sich der Mensch der Gegenwart weiter zu einem Wesen der Zukunft, an das er glaubt. Ja, dieser Glaube und diese Fähigkeit umzuwandeln, ist in ihrem höchsten Ausmaß das, was wir als „Genie" bezeichnen. Der Wilde schuf seine Streitaxt aus dem gleichen Triebe, der heute die Nächte des Erfinders schlaflos macht. Nicht Notlage und Nützlichkeit, nicht Ehrgeiz wirkt hier im tiefsten Grunde, sondern der Prometheusfunke des Willens, der einfach organisieren muß und der die Natur zwingt, so zu wollen, wie er will.

In unserer modernen Technik und Wirtschaft ist dieser Wille am

greifbarsten ausgedrückt. Das Recht ist der zusammengeschlossene Wille zur Beherrschung der Natur. In der Wissenschaft schafft er Natur und Kultur nochmals in Begriffen nach und weist der Technik Wege. In der Kunst betätigt sich der Wandlungstrieb rein aus Freude am Wandeln. In der Entwicklung des Kulturbewußtseins steht das Recht als Bindeglied zwischen Wissenschaft und Sittlichkeit. Während der Trieb dort einfach benutzt wurde, wird er hier in seiner sozialen Bedeutung erfaßt und zur Ethik des „du sollst" erhöht. Vom Körperlichen schreitet der Mensch kühn zum Geistigen. Der Wille zur Umänderung der äußeren Natur zwingt ihn weiter und weiter — — die Möglichkeit, auch die innere Natur umzuschaffen, ist damit aufgedämmert. Dieses Innerste: „Ich kann nicht anders" wird in der Wesensschau des Bewußtseins als kategorischer Imperativ erkannt, und so Notwendigkeit durch Bejahen zur Freiheit gewandelt.

Das allein sind wahrhafte Wendepunkte der Geschichte.

Diese Wende hat sich aber erst zur Sonnenwende verschönt dadurch, daß der Trieb nach Umwandlung und Beherrschung ein Trieb nach Verbesserung geworden ist. Gleich einer Wage, die sich selbst wägt, hat nun dieser Drang seine eigene Tendenz, alles Gegebene anzufassen, auf sich selbst gerichtet. Der Wandlungstrieb wurde sich gleichsam selbst zum Objekt, und es ist abermals ein Neues, Weltdurchstrahlendes aufgegangen: der Gedanke des sittlichen Wertes, der Gedanke von Gut und Bös. Das Wozu schlägt seine dunklen Augen in der Menschheitsgeschichte auf und wird sie nicht mehr schließen, solange ein menschliches Herz ein menschliches Hirn durchblutet.

Das Miteinander aber von Körper und Geist verschob sich zum Gegeneinander. Der Tempounterschied in der Gefolgschaft wird von der Wandlungssehnsucht als Wesensunterschied mißdeutet, der Geist empfindet den Körper als das Beharrende, das Hemmende, das — — Böse. In Schmerzen wird hier ein Dualismus geboren, den die Menschheit mit tausend Schmerzen wieder töten muß, der ihr aber zugleich zeigt, daß es nicht getan ist mit der Aufstellung des Ideals, sondern daß nun erst eine neue Zeit beginnt: die Wirklichkeit daran zu messen, eben wiederum, das Gegebene umzuwandeln.

Davon zu sprechen, daß auch das Ideal einmal überstiegen werden wird, ist unsinnig. Übersteigen wird die Menschheit nur die zeitlichen Inhalte ihres Ideals. Die Richtung aber weist ins Geistige. Was sich am Einzelbeispiel der Sprachentwicklung zeigt, daß sie ins Bildlichere, Geistigere, Umfassendere zielt, das geht auch in der Entwicklung der Menschheit vor sich. Dieses Geistige offenbart sich in immer größerer Fülle. Für einen Kant noch schien das sittliche Ideal der Vernunftmensch schlechthin, der nach allgemeingültigem Gesetz handelt. Wir

fordern auch für das sittliche Ideal persönliche Gestaltung. Das Ringen danach ist die späte Blüte der Geistesgeschichte. Nicht, als ob der Weg vom Trieb zum Gesetz nun hinter uns läge und wir einzig um edn Inhalt dieses Gesetzes uns zu mühen hätten. Wie die Erde bei ihrem Lauf um die Sonne stets auch um sich selber sich dreht, so wiederholt die Menschheit ihren äußeren und inneren Werdegang in jedem Einzelnen, während sie sich als Ganzes doch der Sonne ihrer Ideale zubewegt. Unsere Gegenwart ist zum großen Teil nur Schlacke der Vergangenheit, und unsere Aufgabe bleibt es, sie wieder in das göttliche Feuer des „stirb und werde" zu werfen.

Jener Urtrieb, der einfach sich betätigen will, herrschen, indem er umwandelt, die Natur verändern, die ihm gegenübersteht, ragt als geschlechtliche Leidenschaft am sichtbarsten in unsere Gegenwart herein. Vielleicht selten in ursprünglicher Einfachheit, denn die großen Menschheitserlebnisse des Wertes und des Wertmessens haben auch ihre Züge geglättet. Es kommt uns nicht oft zum Bewußtsein, daß z. B. unsere Forderung der Dauer, der seelischen Übereinstimmung, die wir an die geschlechtliche Leidenschaft heranbringen, nichts mit deren Wesen zu tun hat, sondern einzig der Niederschlag jenes sittlichen Wertens ist. Die Leidenschaft bedient sich der Liebe, um sich mit zweifacher Kraft durchzusetzen, hat aber weder mit Dauer noch mit Ethik etwas zu tun, sondern ist einfach eine Tatsache. Was freilich aus dieser Tatsache gemacht wird, das unterscheidet die Menschen. Unser Ethos der Gegenwart lehnt die Leidenschaft nicht ab und hat keine Furcht vor diesem göttlichen Funken. Furcht hat sie nur davor, daß dieser Funke vergesse, Feuer zu werden, über sich selber hinauszuwachsen. Diese Unterlassung ist die einzige Todsünde, die wir Menschen von heute kennen. Die Leidenschaft allein als solche braucht nur ein Wesen des andern Geschlechts; je bezeichnender es die Gattung vertritt, desto besser. Liebe gibt es nur zwischen Gleichstehenden, nicht immer geistig, aber sicher seelisch Gleichstehenden; sonst ist es nur Mitleid, vielleicht noch mütterliches Erfassen. Das Gleichstehen, das Stehen auf dem gleichen feurigen Wagen, der gen Himmel fährt, das hat mit dem Menschen als Gattungswesen nichts zu tun. Oder nur soviel, daß der Weg des Mannes zu diesem gemeinsamen Standpunkt anders verläuft als der Weg des Weibes. Solche Verschiedenheit ist der Glanz auf dem Licht der Liebe.

Leidenschaft ist an sich weder gut noch bös, so wenig wie Liebe. Denn auch Liebe kann einfach ein Gegebenes, eine Begabung sein. Vielleicht dünkt uns Liebe schöner. Doch gerechtfertigt stehen beide vor dem Menschheitsgewissen nur als Durchgang, als Bewegliches. Es ließe sich vielleicht sagen, daß Leidenschaft gewachsen sei und Liebe gebaut, daß Leidenschaft „Natur" sei und Liebe „Unnatur". Der Vierfüßler wird

immer das Fliegen des Vogels für Unnatur halten und dem Menschen der Handgreiflichkeit, der Anschauung und des Fertigen bleibt Gedanke, Niedagewesenes und Ahnung ein Unerlebtes, darum Unmögliches. Mag Leidenschaft selbstverständlich sein und Liebe gewollt: die göttliche Spirale des menschlichen Fortschritts erhob sich stets vom Vorgefundenen zum Gewollten, auf daß einmal künftigen Geschlechtern das Gewollte zum Vorgefundenen werde. Liebe ist keine Zuflucht für Müde und Gegenwartsfremde wie etwa die Sehnsucht nach der klassischen Kunst, sondern sie birgt eine Überfülle des Werdens, die sich am Sein nicht mehr genügen lassen kann. Ja, insofern Leidenschaft der Natur selbstverständlich ist, darf das Paradoxon gewagt werden: Leidenschaft ist passiv, Liebe aber bedeutet höchste Aktivität, weil sie stets ein „Trotzdem" überwindet, weil in ihr ein eiserner Wille den Stein zur Stufe umhaut, weil sie das Angesicht der Erde verwandelt.

Hier hebt die Wissenschaft ihren psychologischen Finger warnend in die Höhe: man kann nur wollen, was man kann! Zugegeben. Aber *das* gerade ist ja der Streitpunkt zwischen Naturalismus und Idealismus, dieses: was man kann. Wer vermag es festzulegen, was der Mensch kann, wenn er will? Noch mehr: was die Menschheit kann, wenn sie will? Sehr fein drückt das ein chinesisches Sprichwort aus: „Geduld und Zeit wandeln das Maulbeerblatt zum Seidenkleide; was werden Geduld und Zeit aus einem Kinde machen!" Geduld und Zeit — — und zuerst ein Träumer, der diesen beiden ihr Wozu und Wohin ersinnt. Man lächelt: nur ein Träumer!! Man hat in unserer Zeit des elektrischen Lichts, der Hast und des Geschreis vergessen, daß jeder Keim Dämmerung braucht und Stille; daß der Anfang jeder Veränderung darin bestand, daß das Verhältnis des Einzelnen zur Welt sich änderte; daß der Anfang immer ein Gedanke war. — *Nur* ein Träumer! Aber ein Volk, das keine Träumer hat, hat keine Zukunft. In der Menschheitsgeschichte errang nur Bedeutung, wer wollte, was er nicht konnte. Nur solche konnten etwas, auf das es ankam. Nur der Adel der Menschheit ist es freilich auch, der die Qual der Hölle kennt: daß sein Erträumtes, sein Ideal *nicht* existiert; der durchs Fegfeuer geht: daß dies Ideal *noch nicht* existiert; der in den Himmel schaut: in jenen Sekunden, wo er sieht, daß es *da ist*.

Geschichte ist für diese Dinge ohne Beweiskraft. Sie kann nur zeigen, was geschah, nie, was noch geschehen wird, und vor allem: Geschichte als Wissenschaft vermag niemals aufzuweisen, was sein *soll*. Sie kleidet sich wohl manchmal in den Mantel der Werte, aber er ist nur geborgt. Und sie befleckt dies königliche Kleid bei der Benutzung, indem sie auch dem geistigen Geschehen ihre kausale Erkenntnisweise aufdrücken will. Die Unabwendbarkeit der Wirkung von ihrer Ursache ist nicht das Gesetz

auch des Geistigen. Im geistigen Geschehen ist etwas da: plötzlich, neu, freiwillig, vielleicht ersehnt, aber niemals erzwungen. Im Buche der Menschheitsgeschichte steht nicht alles auf einer Seite. Manchmal wird ein Blatt umgewendet vom vorlesenden Genie. Es gibt Entschluß und Freiheit, es gibt ein Umbiegen des Weges, es gibt Menschen mit feinerem Ortssinn, die vorausahnen, während die Menge bewußtlos nach einer Weile auch die neue Richtung geht. Nach Wahrheit streben alle; aber wo sie dem Naturalisten aufhört, da fängt sie dem Idealisten, dem schaffenden Menschen erst an. Manche Thomasnaturen können nie an das Erstmalige glauben, müssen stets Wundmale betasten, um schließlich — wenn sie guten Willens sind — doch eine Realität zu finden.

Das Zugeständnis der Freiheit ist die tiefste Bejahung jenes Urtriebes nach Umformung und Änderung des Gegebenen. Auch dieses Erste von allem Gegebenem, dieser Urtrieb, ist dem Schicksal der Verwandlung nicht entgangen: bewußtgeworden und bejaht, drängt dieser Trieb nicht mehr mich, sondern ich dränge ihn: du sollst! — Ob Menschen solcher Erkenntnis glücklich sind? Was weiß ich! Handeln aus tiefster Erkenntnis ist oft wie ein Handeln aus tiefstem Zwang. Nicht Glück ist das Wichtigste, sondern daß so gehandelt werde. Sicher fühlen Menschen solcher Erkenntnis schmerzlicher als andere die Tragik, die allem Menschsein innewohnt, allem Übergang. Ein Verlangen nach Entweder — Oder, nach Unbedingtem brennt in ihnen, und doch vermag ihre Wirklichkeit nicht, es hervorzubringen. Wir möchten restlos unsere Fülle verschenken, aber kein Mensch hält solches Beschenktwerden aus. Dazu brauchen wir Gott, vielleicht einzig einmal dazu. Im Absoluten allein scheinen wir uns aufrichtig; und haben wir das Unbedingte gewagt, so stehen wir verzerrt und unwahr vor Anderen und vor uns selber. Überall Hemmnis, Zugeständnis, Halbheit, überall Widerstand, Unbeweglichkeit. Aber ob auch Erfahrung, Augen und Alltag hundertmal die Natur und das Gegebene als stillstehenden Mittelpunkt der Welt betrachten, immer wird der geniale Gedanke seine Gewißheit hinausjubeln: e pur si muove!

Zur Einführung in die Philosophie

IV. Zur Ethik: Ethische Theorien (Fortsetzung).

Die christliche Ethik der Patristik und Scholastik verschmolzen die Liebesmoral Jesu mit platonisch-aristotelischen Gedanken. Ihren Höhepunkt erreicht diese Entwicklung in Thomas von Aquin. Im Anschluß an einen aristotelisch-stoischen Gedanken erblickt er den Maßstab für gut und böse in der „Menschennatur"; was dieser gemäß ist, was sie vervollkommnet und beglückt, das ist „gut", das Entgegengesetzte „böse". Freilich, da die Menschennatur nach der religiös-philosophischen Überzeugung des Thomas und seiner Anhänger (bis in die Gegenwart) von Gott nach dem Vorbild seiner eigenen Natur erschaffen ist, so gilt das Wesen der Gottheit selbst als der oberste Maßstab des

Sittlichen und zugleich wird auch dessen verpflichtende Kraft aus dem gesetzgebenden Willen Gottes erklärt. Die Thomisten, wie überhaupt die meisten theologischen Ethiker, erkennen also die Selbständigkeit der Ethik im Sinne Kants und dessen Hochschätzung der sittlichen „Autonomie" nicht an, sondern halten fest an der vermeintlichen Notwendigkeit, das Sittliche auf Religion oder Metaphysik zu begründen, und sie bekämpfen den Gedanken einer religionsfreien sittlichen Erziehung und Unterweisung. Aber auch, wenn man unumwunden anerkennt, daß fester religiöser Glaube das sittliche Streben mächtig zu stärken und zu fördern vermag, wird man doch an der Unabhängigkeit des Ethischen vom Religiösen festhalten können und zugeben dürfen, daß die Betonung dieser Unabhängigkeit auch für die Erziehung von positiver Bedeutung ist; denn die noch weit verbreitete und vielfach auch im Religionsunterricht immer wieder neu der Jugend eingepflanzte Meinung, ohne Gott gebe es kein Sittengesetz und verliere der Wertunterschied von „gut" und „böse" jede Geltung, hat leicht die Folge, daß mit dem Gottesglauben auch die Moralität ins Wanken gerät und zusammenbricht. Wie vielen aber geht der in der Kindheit eingepflanzte religiöse Glaube später ganz oder wenigstens zeitweise verloren! —

Die geistige Entwicklung der Neuzeit ist allgemein charakterisiert durch das Streben nach Befreiung von religiös-kirchlicher Bevormundung. Das zeigt sich auch innerhalb der Ethik. Freilich führt das zum Teil in sehr extreme Gedankenrichtungen, die viel von dem, was an sittlicher Erkenntnis bereits errungen war, preisgeben. Das gilt z. B. für den Moralskeptizismus eines Montaigne, der unter dem Eindruck der inhaltlichen Verschiedenheiten der „Moralen" von Völkern und Zeiten den Blick für das gemeinsame Wesen aller dieser Erscheinungen verliert, oder für die naturalistische Ethik eines Spinoza und Hobbes, die nach Analogie der anderen Naturwesen im Menschen lediglich den Trieb zur Selbstbehauptung als den herrschenden und berechtigten anerkennen. Sehr stark vertreten, besonders in der Aufklärungszeit, ist auch die eudämonistische Richtung, die den Selbstwert des Sittlichen verkennt und es nur als Mittel zur Glückseligkeit schätzt. Eng damit verwandt ist der von Bentham begründete Utilitarismus (d. h. Nützlichkeitslehre), für den überhaupt das Nützliche, also ein seinem Sinn nach abgeleiteter und darum niederer Wert, an die Spitze der Wertordnung sich schiebt.

Viel erörtert wird auch im Zusammenhang mit dem allgemeinen Gegensatz zwischen rationalistischer und empiristischer Philosophie die Frage, ob das Wissen um das Sittliche als ein angeborenes oder durch Erfahrung erworbenes zu gelten habe. Während die Rationalisten im allgemeinen ein — wenigstens keimhaft — angeborenes sittliches Wissen behaupten, wird dies von Empiristen, wie Locke, Holbach, Helvetius, bestritten und das sittliche Bewußtsein als aus der Erfahrung geschöpft bezeichnet. Einen angeborenen „moralischen Sinn", nicht vernunftmäßiger (intellektueller), sondern gefühlsmäßiger Art, also gewissermaßen einen emotionalen „Intuitionismus", vertreten Shaftesbury, Cumberland, Hutcheson. Darin sind sie, ähnlich wie später Herbart, Vorläufer der modernen Wertethik, nur daß diese jene Lehre von einem gefühlsmäßig-intuitiven Erfassen und „Schauen" der Werte von den moralischen auf alle Werte ausgedehnt hat.

Aussprache

I. Auf der Suche nach „Menschen"

Sehr verehrte gnädige Frau!

Den Briefwechsel, den Sie mit einer X. Y. genannten Dame führten und im III. Jahrgang, Heft 7, S. 209 ff., von „Philosophie und Leben" veröffentlichen, habe ich, wie fast alle Aufsätze in dieser vortrefflichen Zeitschrift, mit wirklicher Freude gelesen. Wenn ich mich darauf jetzt persönlich an Sie wende, so in der Hauptsache, um Ihnen darin zuzustimmen, daß wohl jeder Mensch sich mehr oder minder bewußt mit seiner Pflicht, Mensch zu sein, abquält. Bei dem nur sinnlich Veranlagten muß dieser Kampf natürlich eine andere Form haben, als bei dem, der „zum Geist greift" (wie Sie so anschaulich sagen). Aber könnte man nicht auch sagen: der Mensch „sei

vom Geiste gegriffen?" Ich meine das in Beziehung auf die Tragik, die sich daraus ergibt, daß der „Geistige" sich in bewußtem Gegensatz zu seiner Umgebung befinden muß; er wird daher immer einsam sein.

Was mich aber noch besonders reizte, auf Ihren Briefwechsel einzugehen, war die Erkenntnis, die ich daraus ziehen durfte, daß bei der Menschengruppe, die „zum Geist greift", der Entwicklungsgang in unserem abendländischen Kulturkreis fast ein prädestinierter zu sein scheint, daß man immer wieder die gleichen Züge feststellen muß: Ich möchte da nicht nur die von Ihnen geschilderte eigene Entwicklung und die der Dame XY. anführen, sondern mich auch berufen auf einen Aufsatz in „Philosophie und Leben" aus dem Jahre 1925: „Eine religiöse Entwicklung" (oder ähnlich). Der geistig Veranlagte wird zuerst bei seinem Ringen nach einem geistigen Halt, einer Weltanschauung, zu einer tiefen Religiosität gelangen, zu einer das ganze Ich ausfüllenden und erfüllenden Bewußtheit von einem Gott als dem verkörperten Inbegriff aller geistigen Prämissen: gut, klug, daher gerecht usw. auch „vollkommen". Vielen wird diese Stufe in irgendeiner Variation genügen. Aber unendlich viele werden diese tiefe Religiosität im Gesamtlauf ihrer geistigen Entwicklung nur als eine Stufe empfinden, durch äußeren oder inneren Anlaß gezwungen werden, sie zu überwinden, um höher zu steigen — oder zu sinken!

Es ist ja gleichgültig, ob man in jungen Jahren durch ein Kloster zur Religiosität gelangt, ob durch den Wunsch, Pfarrer zu werden (cf.: „Eine religiöse Entw."), oder ob man aus innerem Antriebe ein recht fleißiger Kirchgänger und Gottsucher war, ohne daß die äußeren Verhältnisse besonderen Anlaß boten (außer meiner sehr religiösen Mutter hatten sämtliche Geschwister und auch mein Vater für alles Religiöse im mildesten Falle ein mitleidiges Lächeln). — Aber auch ein Bekannter, ausgesprochener Sozialdemokrat (auch Kirchenfeind schließlich) gestand mir einmal, daß es in jüngeren Jahren sein seligster Wunsch gewesen war, Missionar zu werden.

Etwas geheimnisvoller und vielgestaltiger dürfte aber die spätere innere Wandlung sein, die oftmals zeitlich gar nicht genau abzugrenzen ist, sondern mehr als eine heimliche, innere Evolution erscheint.

Mich hätte z. B. die Tatsache des Nichtübereinstimmens der christlichen Lehre mit den Handlungen ihrer offiziellen Vertreter oder Anhänger nicht so leicht abschrecken können; dazu besaß ich eine viel zu große Portion Pharisäertum (Gott, ich danke dir, daß ich nicht so bin, wie die anderen!). Trotzdem vollzog sich die Wandlung auch in mir, und zwar in wirklich nicht besser zu beschreibender Weise als sie 1925 in „Philosophie und Leben" („Eine rel. Entw.") dargestellt ist. — — So hatte ich mir selbst den Glauben an Gott genommen, vermeintlich, um ihn durch das Wissen (oder „Wissenkönnen" als Endziel meines Strebens) zu ersetzen. Aber bereits vor zwei Jahren hatte Ihr sehr verehrter Herr Gemahl in „Philosophie und Leben" die Frage aufgeworfen, wo denn die Grenze sei zwischen Wissen und Glauben. Und diesem Aufsatze folgend, möchte ich beinahe sagen, ich habe den Glauben zu Gott nur ersetzt durch den Glauben der Wissenschaft oder an die Wissenschaft. Das Aufgeben eines Glaubens, nur weil er nicht genügend begründet ist, führte dann aber, weil diese Tendenz ihre Fortsetzung bei vielen Gebieten der Wissenschaft (mit denen ich mich mangels einer gründlichen Vorbildung und der entsprechenden Zeit nur dilettantisch auseinandersetzen kann) finden mußte, zu einem unendlichen Pessimismus. Soll ich begründen, warum mir daher ganz aus der Reihe fallende Werke wie Dinglers „Zusammenbruch der Wissenschaft" oder Nelsons Ablehnung der Erkenntniskritik in seinem Werk „Über das sogenannte Erkenntnisproblem" besonderen Spaß machen?

Trotz dieses gewissen Pessimismus gegenüber der Möglichkeit der Begründung einer einheitlichen Weltanschauung (einheitlich soll sich auf das System, nicht seine Allgemeingültigkeit beziehen; diese Anschauung brauchte also nur für mich evident zu sein) habe ich mir gegenüber anderen Menschen immer einen verhältnismäßig großen Optimismus bewahrt, nicht selten allerdings zu meinem größten Nachteil; aber es fällt mir eben schwer, ohne ersichtliche Ursache von jedermann nur das Schlechteste zu denken — und außerdem hätte ich ja auch das Recht, diesen Skeptizismus meiner Welt-

anschauung (im Sinne zweifelhafter Gültigkeit) auch zu übertragen auf meine Fähigkeit oder Berechtigung, andere zu verurteilen. (Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet!) — Allerdings bin ich in Beziehung auf das andere Geschlecht insoweit pessimistisch eingestellt, als eine dauernde Gemeinschaft in Rede steht: Eben weil ich mir unter dem Begriff „Ehe" etwas vorstelle, was über die unendlich oft beobachtete Form der Alltags-Ehe ebensoweit hinausgeht, wie ich in der Zielsetzung meines eigenen Lebens über den Durchschnitt hinausstrebe. — Und darum sind Sie mir mit der Maxime besser ein „Allein-Vorwärts-Gehen" als ein „tatenloses Erwarten eines Wunders" auch ganz besonders entgegengekommen.

So bin ich denn heute zwar nur ein großer Skeptizist und — weil ich alles nur in Beziehung auf anderes zu betrachten pflege und gelten lassen möchte —, trotz des Ringens nach etwas Absolutem, eigentlich auch ein Relativist. Aber ich bin noch jung (kaum 23 Jahre) und habe somit noch alle Hoffnung, daß es mir dereinst gelingen werde, aus diesem „Wer immer sterbend sich bemüht..." das „Können-wir-erlösen" zu schmieden. — Dazu soll mir die prächtige Zeitschrift „Philosophie und Leben" Wegweiser sein.

In ergebenster Hochachtung

L. S.

(Aus der Antwort)

Die Welt ist so leer nur solange, bis man auf Gleichgestimmte und Gleichgesinnte trifft. Dann wird sie plötzlich warm und voll und herrlich!

Und solche Menschen gibt es überall; verborgen freilich wie das Gold im Sande. Im übrigen: wenn der Glaube an das Gute im Nebenmenschen auch häufig äußere Nachteile bringen kann — wem brachte er das nicht schon?! — so halte ich's doch für vornehmer, enttäuscht zu werden als selber zu enttäuschen. Man muß die Enttäuschung nur nicht bis ins Innerste dringen lassen. Hier entscheidet es sich, ob man alt ist trotz der Jugend oder jung trotz des Alters. Die Welt — als Großes, Geheimnisvolles, Lebenswertes gesehen — kommt aber nur durch die Jugend — durch solche Art Jugend — vorwärts. Diese Art gibt es aber überall unter Mann und Weib; denn es ist eigentlich nichts anderes als wirkliche Menschenart.

Ich wünsche Ihnen für Ihr Leben, daß Sie mit solchen Gefährten sich begegnen. Man soll an „Wunder" glauben; freilich ohne „tatenlos darauf zu warten".

P. M.-P.

II. Religiöser Glaube und Zweifel

(Aus einem Brief)

„... Ich möchte die Frage so stellen: Wie kommt die Seele zu dem inneren Zwange, zu glauben, und andererseits doch diesen Glauben zu bezweifeln?

Da es sich letzten Endes um verschiedene Affekte handelt, einen solchen aus der emotionalen [fühlenden] und einen anderen aus der kognitalen [erkennenden] Provinz der Seele, so kann meines Erachtens die gestellte Frage nach der Klärung und Lösung dieses Widerspruches nur der Psychologie zufallen."

(Aus der Antwort)

„... Die Psychologie kann zwar zur Klärung beitragen, indem sie zeigt, daß Glaubensvorstellungen, an denen der Erkenntnistrieb Anstoß nimmt, doch festgehalten werden, weil sie z. B. von früh auf dem Menschen eingeprägt sind, weil sie ihm tröstlich sind, ihm Halt und Hoffnung geben. Aber die Psychologie, die ihrem Wesen nach darauf beschränkt ist, Tatsächliches zu erklären, kann zwar die Tatsache des Widerstreits zwischen Glaube und Zweifel erklärlich machen, kann aber den Widerspruch nicht „lösen", d. h. nicht entscheiden, wer recht hat. Das ist Sache der Erkenntnistheorie oder Metaphysik.

A. M.

Lesefrüchte

I. Der „Weltenlehrer" als religiöses Wunschgebilde

„Was heißt Wissen? Wirkliches und wahrhaftiges Wissen kann nur das genannt werden, was als Weisheit aus dem Ursprung, aus der Schöpfung empfangen wurde. Und so wie in einem Einzelfalle der genial intuitive Erfinder, der, wie unzählige Beispiele beweisen, nicht unbedingt Fachmann sein muß, plötzlich ohne Grübelei und ohne systematische Forschung weiß, daß irgend etwas nur in einer ganz bestimmten Richtung abgewickelt werden kann..., so muß der wahre und wirkliche Weltenlehrer alles wissen, was überhaupt an Gesetzmäßigkeiten und Tatsachen wirklich und wahrhaft Geltung hat. Es darf da keine Frage geben, die er nicht, schöpfend aus den Urgesetzen, eindeutig beantworten konnte, nicht aus Grübeleien, nicht aus Erlerntem heraus, sondern aus einem in jedem Moment richtigen, absoluten Wissen, wie es sein Geist, seine Intuition von dort empfängt, von wo aus allein Geistesblitze in uns gelegt werden...

Diese Forderungen sind an die Persönlichkeit des Weltenlehrers zu stellen, dessen Können in Weissagungen, Prophezeiungen und durch astrologische sowie hellseherische Arbeiten nicht einmal, sondern vielfach für die jetzige Zeit vorausgesagt wurde ...

Die Weltenlehre ist da!

Gralslehre wird von dem Verfasser der Weltenlehre, Abdruschin, seine Weisheit genannt, die er in dem Buche „Im Lichte der Wahrheit" [Auflage bis 13000 kart. 6 Mark, Volksausgabe 4.50, Verlag „Der Ruf", München 2] und in den „Gralsblättern" und in der Zeitschrift „Der Ruf" niedergelegt hat.

Mit der gleichen Überzeugung, aus der heraus ich mich verpflichtet fühle, auf dieses Werk hinzuweisen und es die Weltenlehre zu nennen, kann ich logisch behaupten, daß in dem Verfasser

Abdruschin, der Weltenlehrer,

vor uns tritt!" (Aus K. Illig, Der Weltenlehrer, S. 167, vgl. unten S. 176.)

[Das Vorstehende erscheint mir als typische Äußerung einer Geistesrichtung, wie sie in der Gegenwart häufig zu beobachten ist.

Wenn es ein Wesenszug der Religiosität ist, Erleben eines Wertes zu sein, der als schlechthin höchster, als absoluter erscheint, so haben wir hier eine — außerkirchliche — Ersatzreligion, deren Gegenstand Abdruschin und seine Lehre ist.

Zugleich zeigt sich ein weiterer religionspsychologisch höchst bedeutsamer Zug (auf dessen Wichtigkeit schon Feuerbach aufmerksam gemacht hat). Was Ziel unserer höchsten Sehnsucht ist, das wird als — hier oder in einem Jenseits — verwirklicht geglaubt. Was für den christlich Gläubigen der „allwissende" Gott im Jenseits oder ein „unfehlbarer" Papst im Diesseits ist, das ist für unseren gläubigen Verfasser und seine Gesinnungsgenossen — Abdruschin.

Und was für den Gläubigen alten Stils die göttliche „Offenbarung" leistet, das leistet für diese „modernen" Gläubigen die — „Intuition" — Grund genug, daß der gewissenhaft Philosophierende sich dagegen — kritisch verhält. A. M.]

II. Freiwilliger Rücktritt eines „Weltlehrers"

Von Frau Dr. Anna Besant, der Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft, war der junge Inder Krishnamurti als künftiger „Welt-Lehrer" proklamiert worden. Man hatte 1911 den Orden des „Sterns im Osten" begründet, um die Welt auf sein Kommen vorzubereiten.

Vor allem durch seine Wirksamkeit in Ommen (Holland) waren breite Kreise auf Krishnamurti aufmerksam geworden und viele verehrten in ihm ihren religiösen Führer. Nun hat er aber als Oberhaupt des gen. Ordens diesen im August 1929 aufgelöst. Die Gründe dafür gibt er in einer höchst bedeutsamen „Erklärung" an, die unter

dem Titel „Die Auflösung des Ordens des Sterns" im Stern-Verlag, Neubabelsberg[1]), erschienen ist. Hier einige entscheidende Sätze daraus:

„Ein Glaube ist eine rein persönliche Angelegenheit, man kann und darf ihn nicht organisieren. Tut man es doch, so stirbt er ab, erstarrt, er wird zum Glaubensbekenntnis, zur Sekte, Religion, die man anderen aufzwingt. Dies versucht jedoch alle Welt. Keine Organisation kann die Menschen zur Geistigkeit führen. Wenn eine Organisation zu diesem Zweck geschaffen wird, dann wird sie zu einer Krücke, einer Schwäche, einer Fessel ...

Ihr wollt eure eigenen Götter haben — neue Götter an Stelle der alten, neue Religionen an Stelle der alten, neue Formen an Stelle der alten — alle gleichermaßen wertlos, alles Hindernisse, Beschränkungen, Krücken ...

Ich will nicht, daß ihr mir nachfolgt ... Es ist meine Absicht, die Menschen unbedingt freizumachen, denn ich behaupte, daß die einzige Geistigkeit in der Unbestechlichkeit des Ich, das ewig ist, in der Harmonie zwischen Verstand und Liebe besteht. Dies ist die absolute und uneingeschränkte Wahrheit, die das Leben selbst ist."

[Schon in meinem Aufsatz über Krishnamurtis „Weg zum Glück", Heft 1, S. 31 f., habe ich darauf hingewiesen, daß augenscheinlich Nietzsche Einfluß auf ihn geübt hat. In der Tat ist der ausgeprägte Individualismus, den Krishnamurti durch seine Ablehnung aller Organisationen für geistige Aufgaben bekundet, ganz im Sinne Nietzsches.

Man denke etwa an das Zarathustra-Wort: „‚Das — ist nun mein Weg, — wo ist der eure?' so antwortete ich denen, die mich ‚nach dem Wege' fragten. Den Weg nämlich — den gibt es nicht!"

Freilich, Krishnamurti scheint sich noch nicht ganz zu der Höhe und der — Demut dieser Anschauung erhoben zu haben. Denn bei ihm lesen wir u. a. noch den Satz (S. 9): „Weil ich selbst frei, unbegrenzt, ein Ganzes, nicht nur ein Teil, nicht die bedingte, sondern die volle, ewige Wahrheit bin (von mir gesperrt!), darum wünsche ich, daß diejenigen, die mich zu verstehen suchen, frei sein sollen.

Worte, wie die hier von mir herausgehobenen, verraten auch, daß Krishnamurtis Sinnesart [trotz jener Ablehnung von „Religionen"] die religiöse, nicht die philosophische ist. Denn der religiös Gläubige ist überzeugt, die Wahrheit zu besitzen, der Philosophierende weiß sich stets als Wahrheits-Suchender. A. M.]

III. Sinn des Leides

Wenn die Auswirkung des Leides vom Menschen dadurch ausgelöscht wird, daß er sich in jeder Handlung und in jedem Augenblick nicht mehr mit seinem Ich, sondern nur noch mit dem geistigen Prinzip identifiziert, so tritt er automatisch aus der Welt der Wirkung und somit aus dem Bannkreis alles Erleidens heraus. Das Leid ist ein Experiment, dessen Endergebnis Abklärung ist ... Wenn der Mensch seine tausend Tode im Dinghaften hinter sich hat, tut sich ihm in innerer Auferstehung das ewig Lebendige, das Geistige auf, und er erfüllt sich mit ihm so stark, so tief und so ganz, daß er allmählich er selbst wird. Hier liegt das Messias-Geheimnis ...

Ich fühle die verzweifelte Frage: „Wie macht man's? Man erreicht es" durchaus, wenn man in aller Einfachheit und Einfalt auf alles verzichtet, was „Ich" heißt und was mit dem Ich zusammenhängt oder sich auf dasselbe bezieht. Dadurch, und dadurch allein stellt man einen unlösbaren Kontakt mit dem Geistigen her. Das Ich ist nichts als dessen Antithese. (Aus C. Vitelleschi, Ethik als Tat [Im Geist Krishnamurtis.]. Jena, Diederichs 1930, S. 147 f.)

IV. Gewissenhaftes Philosophieren

„Man braucht nicht ‚absoluter Skeptizist' zu sein. Aber man muß sich als Philosoph immer klar darüber sein, daß man nie und in gar keinem Falle nur die absolute, objektive, echte ... Wahrheit weiß. Philosophen, wenn sie wirklich Philosophen sind,

[1]) Hingewiesen sei auch auf Krishnamurtis poetische Schrift „Auf der Suche" und die seit Jan. 1930 erscheinende Zeitschrift „Der Stern" (Verlag s. oben), die authentische Berichte über Vorträge Krishnamurtis bringt.

sollen und müssen den Zwang ihres Denkens zufolge ‚möglichst [d. h. soweit sachliche Gründe dafür vorliegen] skeptisch' sein. Denn Skepsis ist zwar nicht der Zweck, aber die Grenze, das letzte Wort der Philosophie. „Das Problematische ist ihr Stoff". „Wenn irgendein Zwang menschlicher Tätigkeit ‚so müßte die Philosophie die ungeheuchelte Demut im Menschen erwecken. Denn nichts zeigt ungeschminkter und unbezweifelbarer als sie die Machtlosigkeit und Beschränktheit der Menschen"... „Der Philosoph muß, gemessen an der unendlichen, unerreichbaren Wahrheit, dem eigenen Denkergebnis gegenüber den Standpunkt des ‚Zweifels' wahren können. Er muß wissen, daß er mit seinem eigenen Denken so wenig wie irgendein Anderer die unendliche Wahrheit herbeizwingen kann?"

„Philosophie ist die Funktion des Maßhaltens im Gewißheitsanspruch des Denkens." (Aus Ludwig Freund, „Am Ende der Philosophie". München, 1930, Reinhardt, S. 69 ff. u. S. 78.) [Man vergleiche diese Äußerung mit denen unter I. Sie lassen deutlich erkennen die Wesensunterschiede religiös-gläubiger und philosophisch-kritischer Geisteshaltung. A. M.]

Besprechungen

Vitelleschi, C. Ethik als Tat. Jena, 1930, Diederichs. 174 S. Geh. 3,— Mark; geb. 4,80 Mark.

Daß diese Ethik im Geiste Krishnamurtis gehalten ist, gereicht ihr zur Empfehlung. Als Probe ein paar Sätze: „Behaltenwollen ist Verlierenmüssen. Dem Eilenden enteilt das Ewige. Dem Trachtenden zerbrechen alle Pläne. Wer die Begierde stillt, dem wird sie mehr. Wer den Frieden sucht, der findet ihn nicht, denn erst das Aufhören des Suchens ist der Anfang des Friedens."

Rickert, Heinrich. Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. 5. Auflage. Tübingen, 1929, Mohr. XXXI und 776 S.

In dieser Auflage legt der Heidelberger Philosoph sein berühmtes Buch in endgültiger Fassung vor. Diese Auflage bietet in der Vorrede eine interessante Auseinandersetzung mit Troeltsch, und vielfach Verbesserungen des Textes im Einzelnen. Sie ist durch einen (30 Seiten umfassenden) Anhang über „Die vier Arten des Allgemeinen in der Geschichte" und durch ein — sehr willkommenes — Namen- und Sachregister vermehrt.

Thomsen, Hermann. Tod und Neue Geburt. Die Wiederverkörperung bei Schopenhauer und in einer Philosophie des Lebens. Erfurt, Stenger. 191 S. Gzl. 6,— Mark.

Das Buch ist zu einem Teil Erläuterung der Lehre Schopenhauers von der Unzerstörbarkeit unseres wahren Wesens durch den Tod. Zum anderen Teil ist es Kritik am Pessimismus. Diese produktive Kritik zeigt, wie Wiederverkörperung und neue Geburt von der Verneinungslehre unabhängig sind und auch für den Menschen Geltung haben, der sich voll in den Dienst des Lebens stellt.

Freund, Ludwig. Am Ende der Philosophie. München, 1930, Reinhardt. 176 S. Geh. 7,80 Mark; geb. 9,50 Mark.

Der etwas sensationell klingende Titel wird von dem Verfasser erläutert: „An den Leistungsgrenzen der Philosophie". Vor allem von Driesch beeinflußt, will er zeigen, daß im philosophischen wie im erfahrungswissenschaftlichen Betrieb die letzten Sicherheiten fehlen, daß also nicht mit „apodiktscher" Gewißheit geurteilt werden kann: es muß so sein. „Alle Philosophie will Wesenserkenntnis geben, gibt aber tatsächlich nur Erkenntnis dessen, was uns als wesentlich erscheint. Das nun Erscheinende ist Inhalt unseres Wissens und Erlebens. Was es außerdem ist, ist eine Frage, die nur von törichten, geschwätzigen oder verwirrten Menschen beantwortet werden kann — oder von Mystikern." — Das mit jugendlicher Denkenergie und Ehrlichkeit verfaßte und klar und schlicht geschriebene Buch kann anleiten zu einem kritisch-rechtschaffenen Philosophieren. A. M.

Aster, Ernst von. Marx und die Gegenwart. Tübingen 1929, Mohr. 38 S. 1,50 Mark.

Die überzeugend geschriebene Schrift zeigt, daß die sozialistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung nicht von selbst kommt, sondern daß sie ein Ideal bildet, das durch menschliche Tätigkeit verwirklicht werden muß, aber auch auf der heutigen Entwicklungsstufe verwirklicht werden kann. Fr.

Burkamp, Wilhelm. Die Struktur der Ganzheiten. Berlin, 1929, Junker & Dünnhaupt. 378 S. Geh. 18,— Mark; geb. 20,— Mark.

Ein besonders charakteristisches Symptom in dem Geistesleben unserer Zeit ist das Streben nach Ganzheit. Es verrät sich auf dem praktischen Gebiet des ethisch-politischen Lebens in dem Kampf gegen den Individualismus, auf dem theoretischen Gebiet der Wissenschaften und der Philosophie in den Bemühungen loszukommen von der atomisierenden Betrachtungsweise und allenthalben zu ganzheitlichem Denken zu gelangen. Burkamp hat auf Grund eingehendster Kenntnis der Wirksamkeit dieser Geistesrichtung ihren Gehalt einer tiefdringenden Analyse und Würdigung unterzogen. Dabei hält er sich frei von jeglicher Einseitigkeit der Parteinahme, sondern er übt besonnene Kritik, geleitet von dem sehr berechtigten Gedanken, daß Einheit nicht Gleichheit bedeutet. Fr.

Bergson, Henri. Die seelische Energie. Jena 1928, Diederichs. 190 S. Geh. 6,25 Mark; geb. 9,50 Mark.

Das Buch enthält Vorträge und Aufsätze des Nobelpreisträgers Bergson aus den Jahren 1901—1913. Ihre Gegenstände sind: 1. Bewußtsein und Leben. 2. Leib und Seele. 3. Geistererscheinungen und psychische Forschung (worin B. die parapsychologische Forschung anerkennt). 4. Der Traum. 5. Die Erinnerung des Gegenwärtigen und das falsche Wiedererinnern. 6. Die geistige Anstrengung. 7. Hirn und Denken.

Die Abhandlungen bieten wertvolle Ergänzungen und Erläuterungen zu den (ebenfalls bei Diederichs erschienenen) Hauptwerken. In der seelischen Energie sieht er die Schöpferkraft, die aus sich die höheren Lebensformen schafft. Der geistreichen und künstlerisch anschaulichen Darstellung Bergsons ist der Übersetzer in hohem Maße gerecht geworden. Fr.

Illig, Kurt. Der Weltenlehrer als Führer der Wissenschaft. München 2, Verlag „Der Ruf". 18 S. 1,— Mark.

Der Verfasser berichtet, daß seine Versuche, in allgemein-wissenschaftlichen Zeitschriften auf die Gralslehre Abdruschins aufmerksam zu machen, alle sehr korrekt und höflich, aber ohne sachliche Begründung abgelehnt worden seien. Maßgebend sei also wohl nur die Furcht gewesen, die betr. Zeitschrift könne von den heutigen wissenschaftlichen Führern, wenn sie Derartiges aufnehme, in Acht und Bann getan werden.

Uns will übrigens scheinen, als sei die scharfe Kritik, die Verfasser an der heutigen Wirtschaft und Wissenschaft übt, ungerecht. Er beachtet nicht, daß es einfach die Not ist, die Millionen dazu verdammt, in erster Linie ans Geldverdienen zu denken; ferner, daß Fragen wie die nach dem Woher des Stoffes außerhalb der Fragestellung unserer empirischen Naturwissenschaft liegen. Diese kann ihrem Wesen nach weder Metaphysik noch auch „Weisheitslehre" sein. (Vgl. auch S. 173 oben.) A. M.

Winkler, Martin. Peter Jakovlevic Caadaev. Ein Beitrag zur russischen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. Ost-Europa-Verlag. Berlin und Königsberg (Osteuropäische Forschungen N. F. Heft 1.) 5,50 Mark.

Trotz einiger sehr bedeutsamer Bücher von Masaryk und Ehrenberg-Bubnoff erweist sich die Geschichte der russischen Philosophie als ein für uns Deutsche bisher ganz verschlossenes Gebiet, von dem nur die wenigsten der zahlreichen an Rußlands kultureller Entwicklung interessierten Gebildeten eine Vorstellung haben. Die Versuchung, nach der Lektüre Dostojewskis, Tolstois und einiger bolschewisierender Werke mit

einem fertigen Urteil über dieses scheinbar so widerspruchsvolle Land aufzuwarten, ist auch zu groß, und ihr erliegen die meisten. Wer sich aber streng historisch und intensiv mit den geistigen Strömungen des Ostens befaßt, wird bald erkennen, daß die gesamte russische Kultur sich seit 200 Jahren in einem ununterbrochenen Ringen um Gleichberechtigung mit der andersgearteten, aber vielfach vorbildlichen europäischen Schwester befindet, und daß die historischen Vorgänge im Rußland des 19. und 20. Jahrhunderts nur einen verspäteten Widerhall der großen Ideen bildeten, welche die Völker des Westens in einer früheren Zeit erschüttert haben.

Ein treffliches Beispiel für die eigenartige Entwicklung der russischen Geschichtsphilosophie in des Wortes umfassendster Bedeutung ist das in einer Anzahl von Briefen niedergelegte Lehrgebäude des rätselhaften Caadaev (Tschaadajew). Martin Winkler hat das Verdienst, in einer kleinen und doch erschöpfenden Schrift das Leben und die Persönlichkeit des Mannes uns nahegebracht zu haben. Als Anhänger katholischer Richtung vertrat dieser nach dem Bekanntwerden eines seiner Briefe als „wahnsinnig" bezeichnete Denker die Forderung, Rußland müsse sich dem Westen anschließen, um überhaupt aus seiner jahrhundertelangen Geschichtslosigkeit herauszukommen. Derart war die Meinung der sog. Westler, welche wieder von den Slawophilen heftig bekämpft wurde.

Nach C. ist Rußland, vom Schicksal benachteiligt, nur ohne jede innere Entwicklung groß geworden. Es ist nur dazu berufen, der Welt eine wichtige Lehre vorzuführen. Bisher (1829) hat es noch in keiner Weise an dem Fortschritt der menschlichen Vernunft mitgewirkt, aber alles, was von diesem Fortschritt je übernommen wurde, ist in Rußland entstellt worden. Man hat nur die äußere Hülle und den eitlen Glanz großer Ideen sich angeeignet. Darum muß die ganze Erziehung des Menschengeschlechts in Rußland von Neuem begonnen werden.

Das sind nur einige von den Gedanken, welche auch heute noch wirken. Und darum hat das kleine Büchlein Martin Winklers als eine auf umfassenden Quellenstudien beruhende Einführung in ein wichtiges Stück russischer Geistesgeschichte einen großen und allgemein bildenden Wert. Jeder an Rußland Interessierte wird aus ihm sehr viel Neues lernen können!

Dr. Karl Kindermann (Bruchsal).

Pannwitz, Rudolf. „Trilogie des Lebens". Feldafing, Hans Carl (der auch alle anderen Werke von P. verlegte). 219 S. Geh. 7,50 Mark, Geb. 10,— Mark.

Pannwitz ist der Verwalter und Fortsetzer des Werkes von Nietzsche. Dieser Zusammenhang besteht aber nur als eine geschichtliche Kontinuität und diese wiederum hat zur Ursache, daß der „neue Mensch" nicht mit jeder Generation von frischem und anders geschaffen werden kann; daß ferner Lehren, die zum ersten Male Europa an den Orient knüpfen, wie die beiden Hauptlehren Nietzsches, noch nicht — bevor sie voll erkannt — erledigt sind, sondern begründet und ausgebaut werden müssen. (So hat z. B. auch ein ganzes Jahrhundert auf Kant gefußt, zum mindesten in seinen schöpferischen Philosophen.) Also Pannwitz ist kein Nietzsche-Epigone (wie ließe sich bei solcher eigensten Fülle von Nachahmung reden!), sondern ein intensivster Geist mit kosmischer Schöpferkraft und dem Zeitalter gegenüber synthetischer Kulturdenker. „Kultur ist: Lebensgemeinschaft sämtlicher Lebensreihen zu dem erzielbaren Maximum einer jeden von ihnen unter der Ausschaltung ihres mechanischen Kampfes." Von seinem — erst zum Teil veröffentlichten — Werke leben gegen 50 Bücher großen und kleinen Umfangs in der Öffentlichkeit. Das Hauptgewicht liegt auf den philosophischen und kultursynthetischen Bänden „Krisis der europäischen Kultur", Deutsche Lehre", „Deutschland und Europa", Das neue Leben", „Die Staatslehre", „Kosmos Atheos", daran schließt sich jetzt die „Trilogie des Lebens". — Dieses Werk ist eine dreigeteilte Gedankendichtung mit einem eingeschobenen Zwischenspiel (welches aber nicht den Rahmen sprengt); architektonisch stark gegliedert, statisch sicher fundamentiert. Umfassend und überwölbend ist der lastende Teil des Ganzen, die Kuppel „Zarathustras andere Versuchung". Als geistige Substanz ist das Werk etwas ganz Neues, denn es handelt sich um die Darstellung des gesamten Reiches der menschlichen Seele und um eine Umschöpfung derselben zur kosmischen Form des Menschen. Hier ist kein bloßer Kriti-

zismus auf analytisch-psychologischer Basis, sondern Synthese zu einer kosmischen Religion; chaotische Wirbel werden durch schöpferische Kritik zersetzt und die dynamischen Kräfte in die Bahnen des Kreislaufs geordnet. Dabei vollzog sich die magische Ehe zwischen Stoff und Form, zwischen Philosophie und Dichtung mit elementarischer Gesetzmäßigkeit, und zeugte einmalige Prägnanz, das Wort ward durchglühter Baustein, vermauert mit dem Mörtel des Geistes.

Der I. Teil „Das Haupt des Lebens" ist eine Lehre von den Grundmächten und Hauptbahnen der Seele; dies in reinen geformten Aphorismen mit gefugter Sprache und den ewigen Lebenssymbolen wie in den griechischen Gesängen und Gebilden.

Teil II heißt „Die Freiheit des Menschen" und gibt, was der Titel verspricht, eine Freiheitslehre. Darin schon beginnend die Entfaltung all der selbständigen über die Realität hinausführenden Sphären der menschlichen Seele. Es ist ein Flügelheben in gottmenschliche Bezirke, dabei keine abstrakte Denkart mit Jenseitsspekulationen, sondern mit beiden Beinen fest auf der Erde stehend: „Frei ist der Trieb, der zum Herren sich schwingt im Bund der Natur". Der rhythmische Tanzschritt der Sprache spannt, geistig, einen weiten Bogen vom befreienden Lachen der Erkenntnis zum harmonischen Ausklang in Demut. „... wie Er will, der Kommende, der uns nach sich bestimmt, wirken wir das liebste Band: Die Freiheit des Menschen".

Der Einschub führt den Titel „Die Meinungen des Gottes Dionysos" und ist ein Satyrspiel zwischen Sinnlichkeit und Geist oder zwischen Leben und Philosophie und so auch zwischen Weib und Mann. Eine Ironie — der Begriff im strengen philosophischen Sinn verstanden —, die letzten Endes die unmittelbare Wahrheit wieder erreicht. Es handelt sich hier um ein Drama, aber nicht nach der äußeren Form, sondern nach der inneren Entfaltung zur Bejahung des Lebens.

Aus den Offenbarungen des I. Teiles, daß der Mensch über seine bloße Natur hinaus kann vermöge seines Geistes, resultierte das Freiheitsbewußtsein von Teil II, verstärkt durch das Satyrspiel der Erkenntnis. Hieraus wächst organisch der neue freie Mensch, in höchster Vollkommenheit verkörpert in der Führergestalt Zarathustras, und fällt das größte Gewicht der „Trilogie" auf den, auch an Umfang, stärksten „Zarathustra"-Teil. Er ist eine Fortsetzung, aber nicht ein Abschluß von Nietzsches gleichnamigem Werk, und übernimmt das von ihm, was auf Äonen hin festgelegt ist (da ja Nietzsche, in dem worauf es ankommt, nicht Expression einer Persönlichkeit, sondern Beginn einer geradlinigen Bewegung in die Zukunft ist), also die Lehre von der ewigen Wiederkunft des Gleichen und vom Übermenschen, ebenso die Moral. Alles übrige ist vollkommen neu, und es ist unmöglich, es darum, nur weil es sich einer äonischen Welt einfügt, überhaupt nicht auf seinen eigenen Inhalt hin anzusehen. Es handelt sich darin um dreierlei. Erstens: Eine Parallele zum Nietzscheschen vierten Teile; eine neue Mitleidsversuchung; diesmal aber, gemäß der andersgearteten Zeit, das Mitleid mit der Unzeit, der tatbedürftigen Gegenwart. Zweitens: Ein selbständiges mythisches Völkerepos; eine Darstellung von neuen Zuständen, Lebensformen und Schicksalen zwischen höheren Menschen; in einer Epoche, die noch nicht da ist, aber geschichtlich notwendig kommen wird. Drittens: Das Wichtigste und den Kern: die Reden. Lauter geschlossene Reden, in denen eine vollkommene neue Welt der gesamten Menschenseele entfaltet, aufgebaut, in tausend Sphären, die einander umkreisen, sichtbar gemacht, ja allharmonisch tönend wird. Etwas, was überhaupt nichts zu tun hat mit dem, was Nietzsche bereits vollbracht, da es eine eigenwillige Gestaltung der, über die empiristische Sphäre des Bewußtseins hinausgehenden, Seelenreiche ist.

Es sei hier einmal mit aller Energie geboten, die vorurteilsvolle Nichtachtung gegen Pannwitz zu durchbrechen und endlich seine führende Stellung im deutschen Geistesleben anzuerkennen. A. Haering.

Solowjew, Wladimir. Monarchie S. Petri. Gesammelt und übersetzt von L. Kobilinski-Ellis. Ebenda 1929. 632 S. Geb. 19,— Mark.

Die umfangreiche Auswahl aus den Werken der bedeutendsten russischen Religionsphilosophen und Theologen gestattet eine gründliche Orientierung in seiner Gedankenwelt.

Pribilla, Max. S. J. Um kirchliche Einheit. Freiburg, Herder. 322 S. Geh. 8,50 Mark, geb. 10,— Mark.

Das Werk ist hervorgegangen aus einem Vortrage, den der Verfasser in einer Arbeitsgemeinschaft der Herbsttagung des katholischen Akademikerverbandes zu Breslau (Oktober 1927) hielt. Es gibt die erste zusammenfassende und wirklich quellenmäßige Darstellung der neueren kirchlichen Einigungsbestrebungen bis (einschließlich) der Weltkonferenzen von Stockholm und Lausanne und der päpstlichen Enzyklika „Mortalium animos".

Der katholische Standpunkt wird festgehalten und näher begründet, aber überaus wohltuend berührt die versöhnliche Haltung und sachliche Darstellung des Verf. Das Buch ist für jeden, der sich über diese Einheitsbestrebungen gründlich unterrichten will, unentbehrlich. A. M.

Iros, Ernst. Leo Weismantel. München, Psychokosmos-Verlag 1927. 200 S. Geh. 4,— Mark, geb. 6,30 Mark.

Eine feinsinnige Studie, die wirksam den bekannten katholischen Dichter und Kulturpolitiker in seiner sympathischen Persönlichkeit und in seinen Werken dem Leser nahebringt.

Jordan-Schneider. Philosophische Quellenhefte. Leipzig, Teubner.

Es liegen uns von der Sammlung vor Heft 8. Die Vernunft und ihre Grenzen aus Kants Kr. d. r. V.); Heft 9: Gott und die Schöpfung (aus Thomas von Aquin); Heft 16: Die Ideenlehre (von Plato bis zur Gegenwart); Heft 17: Der Einzelne und die Gemeinschaft; Heft 19: Willensfreiheit.

Die gut ausgestatteten Hefte (kart. in der Preislage von 0,75 bis 1,— Mark) enthalten umsichtig ausgewählte Abschnitte aus den Werken hervorragender Philosophen. Sie werden für den philosophisch-pädagogischen Unterricht an den höheren Schulen und Hochschulen wertvolle Hilfsmittel sein. Auch beim Selbststudium sind sie mit Nutzen verwendbar.

Kirchner, Egon. Methodik der philosophischen Propädeutik. Frankfurt a. M., Diesterweg. 1930. 187 S.

Aus reicher praktischer Erfahrung heraus erteilt der Verf. fruchtbare Anweisungen zur Gestaltung des philosophisch-propädeutischen Unterrichts. Dem leitenden Gedanken, diesen Unterricht in engste Beziehung zu den einzelnen Schulfächern zu bringen, kann ich durchaus beistimmen. A. M.

Gock, Bruno. Neuer Adel. Darmstadt, Reichl. 1930. 154 S. Steifbrosch 6,— Mark.

Die Idee eines neuen Adels — losgelöst von allem Historischen und allen Parteiforderungen — wird hier im Sinne einer zielsetzenden Führerschaft mit plastischer Kraft gezeichnet.

Baxa, Jakob, Adam Müller. Ein Lebensbild aus den Befreiungskriegen und aus der deutschen Restauration. Jena, Fischer. 1930. 490 S. Geh. 16,— Mark, gebunden 18,— Mark.

Adam Müller (1779—1829), der 1805 in Wien zum Katholizismus übertrat, hat im Gegensatz zu dem wirtschaftlichen und politischen Liberalismus des 18. Jahrhunderts ein romantisch-feudales Staatsideal vertreten und die Geltung des Ethischen im Wirtschaftsleben betont. Die neuromantische Strömung der Gegenwart hat auf diesen Geistesverwandten wieder die Aufmerksamkeit gelenkt. So wird dies Werk, das der Wiener Privatdozent Baxa seinem Lehrer Othmar Spann (Wien) gewidmet hat, viel Beachtung finden. Es verdient auch vollauf solche Beachtung; denn es gibt die erste umfassende, auf gründlicher Quellenkenntnis beruhende Darstellung des Lebens und des Wirkens Adam Müllers. M.

Eingegangene Schriften

Salomaa, J. E., Das Problem der Wahrheit. Helsinki (Finnland) 1929. 177 S.

Przywara, Erich, S. J., Ringen der Gegenwart. Augsburg 1929. Filser. 2 Bände. 983 S. Geh. 25,— Mark, geb. 30,— Mark.

Hörter, Herm., Das kommende Deutschland. Wien 18, Gluckgasse 121, Bund der Verantwortung. 1929. 437 S. 6,— Mark.

Salomaa, J. E., Idealismus und Realismus in der englischen Philosophie der Gegenwart. Helsinki (Finnland) 1929. 311 S.

Neuendorff, G. H., Überwindung der Justizkrise. Heidelberg, Dunant-Gesellschaft. 85 S. — Berufung. Eine Erzählung. Ebenda. 49 S.

Lamberty, Paul, Botschaft des Lebens. I. Teil. Logos-Verlag, Tigring, Post Moosburg, Kärnten. 81 S. Kart. 3,60 Mark.

Moll, Albert, Psychologie und Charakterologie der Okkultisten. Stuttgart 1929, Enke. 130 S. 10,80 Mark.

Rieffert, J. B., Pragmatische Bewußtseinstheorie. Leipzig 1929. Akad. Verlags-Gesellschaft. 229 S.

Stern, Jacques, Indische und europäische Rechtsauffassung. Berlin 1929, Philo-Verlag. 24 S. 1,50 Mark.

Schaefer, Fr. G., Die Weltsubstanz, eine zweiteilige Einheit. Darmstadt 1930, Ernst Hofmann & Co. 122 S. Geh. 4,80 Mark.

Otto, Rudolf, Nationalistische und religiöse Weltansicht. Tübingen 1929, Mohr. 296 S. Geh. 7, —Mark; geb. 9,— Mark.

Casotti, Mario, La Pedagogia di Raffaello Lambruschini. Milano, „Vita e Pensiero". 264 S.

Zimmer, Heinrich, Spiel um den Elefanten. Ein Buch von indischer Natur. München 1929, Oldenburg. 184 S. mit 10 Abbildungen. Kart. 8,50 Mark.

Anbetung Mir, Indische Offenbarungsworte. Ebenda. 56 S. Kart. 3,20 Mark.

Als kostenlose Buchbeigabe für das zweite Vierteljahr
wird zugleich mit diesem Heft versandt
Herm. LOTZE, Natur und Vermögen der Seele

Aufsätze können z. Z. nicht angenommen werden. Beiträge zur „Aussprache" sind willkommen.

„Philosophie und Leben" kann nur durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlag (Postscheck: Leipzig 9886), nicht durch die Postzeitungsliste bezogen werden.

Das Abonnement läuft, ohne daß es einer besonderen Erneuerung bedürfte, weiter, wenn die Abbestellung nicht bis zum 15. des letzten Quartalsmonats beim Verlag erfolgt ist.

Unverlangt eingesandte Schriften werden nach Ermessen der Schriftleitung besprochen. Rücksendung findet nicht statt.

Verantwortlich für Aufsätze und Aussprache: Univ.-Prof. Dr. A. Messer, für das übrige Frau Paula Messer geb. Platz, Gießen, Stephanstr. 25. — Wenn nichts Gegenteiliges bemerkt ist, wird vorausgesetzt, daß Zuschriften an die Schriftleiter in der „Aussprache" (ohne, auf Wunsch mit Namensnennung) verwendet werden dürfen. Für unverlangte Manuskripte wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.